

TABOR MAGAZIN

*Strafgefängene und Entlassene, Menschen ohne Obdach
und ohne Wohnung schreiben über ihr Leben.*

Briefe vom Rand

**Kommt
noch
was?**

**Hab' ich noch Ziele für
mein Leben?
Erwarte ich noch was?**

Unter dem Strich

Du fragst,
ob das alles ist,
was das Leben zu bieten hat:

ein Büro mit einem Schreibtisch,
die Arbeit, acht Stunden am Tag,
und das Gehalt
am Ende des Monats,
das Haus und den Garten
und die Familie natürlich.
Gibt es da nicht noch mehr
als die paar Wochen
am Strand jedes Jahr,
als den Namen zu lesen
in der Zeitung
und auf dem Bankkonto die Zahlen,
die steigen nach und nach?
War es das dann am Ende?
Viel Pflicht und wenig Kür,
Erfolge da und dort,
ein bisschen Liebe,
ein Auto,
ein Kind?

Die Antwort, Freund,
weiß ich dir nicht,
doch lobe ich
deine Fragen

Klaus Roos

Und Du?

Du fragst,
ob das alles ist,
was das Leben zu bieten hat:

Flaschen sammeln jede Nacht,
ein paar Cent für das Nötigste.
Ansonsten Bürgergeld.
Dein Zuhause ist die Straße,
manchmal der Knast,
deine Kumpels sind deine Familie.
Urlaub kennst du nicht, außer
du besuchst mal
eine andere Stadt.
Du bist ein Nichts,
hast keinen Namen.
Bankkonto? Was ist das?
Hast du keins.
Deine Schätze trägst du
mit dir herum:
Schlafsack, Isomatte,
Essgeschirr, Handy,
Kleidung zum Wechseln.

Eine Perspektive für dein Leben,
ein Inhalt, ein Sinn?
Weißt du keinen - außer:
Überleben!
Sonst hast du keine Fragen.

Norbert



**Liebe Freunde in und außerhalb
der Gefängnisse und auf der
Straße, liebe Unterstützer und
Förderer des TABOR e.V.!**

Viele Menschen stellen sich in der Mitte ihres Lebens die Frage: **„War's das jetzt oder kommt noch was?“**

Wenn die Euphorie und Aufbruchstimmung der ersten Lebensjahre vorüber ist, die Ausbildung und die ersten Berufsjahre abgeschlossen und kaum mehr Veränderungsmöglichkeit besteht, wenn die Kindererziehung nicht mehr dein Lebensinhalt ist und die Kinder aus dem Haus sind ...

Wenn du nach jahrelanger Haft entlassen wirst und scheinbar vor dem Nichts stehst, orientierungslos, hilflos, zukunftslos? ...

Wenn du deinen Job verloren hast, der ein Teil deines Lebens war. Und nun bist du ein Nobody, ein arbeitsloser Taugenichts? ...

Wenn du nach Lebens- und Beziehungskrisen und eigenem Scheitern alle Sicherheiten verloren hast und auf der Straße landest - mit nichts als dem, was du auf dem Leib trägst, einem Rucksack und einem Schlafsack? ...

Wenn die Dunkelheit sich deiner Psyche bemächtigt, kein Land in Sicht, kein Hoffnungsschimmer leuchtet? ...

Wenn du mit einer schweren, tödlichen Krankheit gezeichnet am Rand des Abgrunds stehst und der Sensenmann dir schon zuwinkt?

Wenn du wegen Krieg, Hungersnot oder anderen Notsituationen aus der Heimat vertrieben und als ungeliebter Flüchtling in der Fremde leben musst? ... -

Du vergräbst dich, fühlst dich lebendig tot, siehst keine Perspektive mehr für dein Leben? Kommt noch was Positives? Gehts irgendwann nochmal aufwärts???

Manchmal geht in der tiefsten Dunkelheit ein Licht auf. Manchmal tritt ein Mensch in dein Leben, der dir neue Hoffnung gibt, bietet sich eine Gemeinschaft an, in der du Halt findest. Manchmal gibt es Engel, die dir die Hand reichen und dich zurück ins Leben begleiten. Manchmal - Gib nicht auf! Glaub daran! Vielleicht wartet auch auf dich noch ein Neuaufbruch im Leben. Vielleicht in anderer Weise, als du es dir vorgestellt hast. Lies die persönlichen Geschichten in diesem Magazin. Du sollst leben!

Frohe Ostern 2025!

Auferstehung zum Leben, hier und heute!

Norbert Trischler

Hausleitung

und

das Redaktionsteam



30 Jahre Tabor-Wohngemeinschaft Kommt noch was?

Am 1. Februar 2025 waren es 30 Jahre, dass unsere Tabor-Wohngemeinschaft existiert und lebt. Der Verein Tabor ist zwei Jahre älter, 1993 gegründet.

Angefangen haben wir im Dachgeschoß eines großen Eckhauses in Schwabhausen hinter Dachau, eine ehemalige Pension mit 11 Zimmern. Die Anfangsbegeisterung war groß. Wir gestalteten zwei bis dreimal monatlich einen Gottesdienst in einer Pfarrei in und um München. Wir wollten die Thematik ‚straffällig - strafentlassen - Neuanfang‘ ins Bewusstsein der Menschen bringen. Auch Straftäter sind Menschen mit einem guten Kern.

Diese erste WG war innerhalb von drei Monaten voll - elf Personen. Bald darauf bekamen wir von einer christlichen Bauernfamilie einen Vierseit-Bauernhof in Reischach in der Nähe von Neuötting angeboten: miettfrei, wir sollten ihn ‚nur‘ renovieren, auf unsere Kosten und mit unseren Kräften. Das versuchten wir zwei Jahre lang, dann mussten wir kapitulieren. Wir waren personell und finanziell überfordert, hatten uns selbst überschätzt. Auch mit einem Einfamilienhaus in Erdweg, das wir als Nachfolgehaus für unsere WG-Bewohner aus Schwabhausen anmieteten, mussten wir scheitern. Ohne Begleitung und Hausleitung wurde es ganz schnell zum Alkoholsumpf. Wir gaben auch dieses Haus wieder auf. Eine zweite WG sollte mit

einem neuen Leiter-Ehepaar in Altenburg entstehen. Das Paar hielt nur ein paar Monate durch und gab dann auf. So hatten wir zwei Wohngemeinschaften, die wir dann 1999 zusammenlegten zu unserem jetzigen Zuhause in Maria Altenburg.

Im Laufe der Jahre durchliefen weit über 200 Menschen unsere WG. Manche zogen weiter in ein selbständiges Leben, nachdem sie sich bei uns über Monate oder Jahre stabilisiert hatten. Manche wurden rückfällig und mussten einen neuen Anlauf über den Umweg ‚erneute Haft‘ nehmen.

Einige ehemalige BewohnerInnen - wir wissen es von 18 Personen - sind leider schon verstorben. Von manchen Ex-BewohnerInnen wissen wir nichts.

Der tragischste Fall war der Suizid eines Bewohners 2012 im Keller unserer WG in Maria Altenburg. Wir waren tief betroffen und schockiert.

Insgesamt konnte unsere WG doch für einige Menschen eine gute Starthilfe für einen Neuanfang sein, für andere ist sie zur längerfristigen Heimat geworden.

So hat sich im Laufe der Jahre die Bewohnersituation verfestigt oder stabilisiert: von den derzeit 21 BewohnerInnen leben 12 seit mehr als zehn Jahren bei uns. Sie haben hier ein Zuhause gefunden und wollen nicht mehr weiterziehen. Nur ab und zu wird unser Haus als Starthilfe nach der Haft genutzt. So konnten wir aus Platzgründen im letzten Jahr nur zwei neue BewohnerInnen aufnehmen. In der Regel sind wir voll besetzt. Wenn im nächsten Jahr unser Vermieter für das Nachbarhaus den Zeitmietvertrag kündigt, stehen wir vor große-



ren Problemen: Wohin mit den derzeit sechs BewohnerInnen?

Auch die Altersstruktur hat sich geändert:
10-20 Jahre 3 BewohnerInnen
30-40 Jahre 5 BewohnerInnen
40-50 Jahre 2 BewohnerInnen
50-60 Jahre 5 BewohnerInnen
60-70 Jahre 4 BewohnerInnen
70-80 Jahre 2 Bewohner

So sind wir zwar eine Mehrgenerationen-WG, aber der Altersdurchschnitt ist sehr hoch. So altern wir vor uns hin.

Seit 15 Jahren lebt unser Ruhestandspriester bei uns, seitdem hat sich das geistliche Leben gut gefestigt. Mit 4-

8 Personen (Teilnahme freiwillig!) feiern wir morgens um 7.00 einen Gottesdienst, am Abend um 20.00 ein einfaches Abendgebet in unserer Hauskapelle. Dabei können wir immer mehr spüren, dass ER unsere Kraftquelle ist.

Doch manchmal fühlt es sich bei uns etwas wie in einem Seniorenclub an: Täglich der gleiche Alltagsrott, täglich die bekannten Gesprächsthemen (Katzen, Essen), kaum Entwicklung des Lebens. Es fühlt sich manchmal an wie abgestandenes Wasser. Es kommt zu Lähmungserscheinungen in der Gesamtatmosphäre des Hauses. Viele ziehen sich in ihr Zimmer vor den Fernseher zurück, das gemeinsame Leben reduziert sich immer mehr. An Gemeinschaftsaktionen nimmt nur ein Drittel unserer Bewohner teil. Manche Aktivitäten wie Gottesdienstbesuche in Gefängnissen

oder Pfarrgemeinden sind nahezu zum Stillstand gekommen.

Und so taucht bei uns auch die Frage auf: „Kommt noch was? Haben wir noch Ziele und Erwartungen für uns und unsere Gemeinschaft? Oder war's das?“

Ich will nicht sagen, dass das Leben bei uns nicht gut sei. Im Gegenteil! Aber unsere WG ist in die Jahre gekommen. Und da wird vieles ruhiger und gesetzter - und vielleicht wesentlicher. Wie ein älterer Mensch, der in sich ruht und auf sein Leben zurückblickt, sein Haus ordnet und sich noch ein wenig um die Enkel kümmert. ...



Wir vertrauen unsere Zukunft Gott an.

*„Von guten Mächten wunderbar geborgen
erwarten wir getrost, was kommen mag!
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
und ganz gewiss an jedem neuen Tag!“*

Aus dieser Haltung wollen wir vertrauensvoll in die Zukunft schauen und leben. ER wird uns zeigen, was noch kommen soll!

Norbert

Oft überrascht mich Gott

Kleine Schwester Kasia Barbara

Wenn ich einen freien Tag habe, gehe ich gerne an den Strand in Wells. Er liegt nur fünf Meilen von Walsingham entfernt. Wer mich kennt, weiß, dass ich schon immer von Fossilien fasziniert war. Gerne untersuche ich, was von der Flut angeschwemmt wird. Vor ungefähr sieben Jahren schlenderte ich am Strand entlang, und plötzlich fiel mein Blick auf einen versteinerten Seeigel.



Als ich ihn aufnahm und untersuchte, kam ein Mann vorbei und wollte sehen, was ich tat. Wir begannen, uns zu unterhalten. Dabei war ich erschrocken, wie krank er aussah. Seine Haut war gelb, er hatte keine Haare, das Gehen fiel ihm schwer. Er sagte mir, dies sei sein letzter Urlaub, er werde an Krebs sterben. Ich war sprachlos und konnte nichts antworten. Was ich auch sagen könnte, es wäre oberflächlich. Am Ende unserer Unterhaltung schenkte ich ihm einfach den Seeigel und sagte: „Viel Mut! Wir sehen uns eines Tages wieder.“ Ich dachte: einmal bei Gott.

Er kam mir oft in den Sinn, wenn ich am Strand spazieren ging. Ob er wohl noch lebte? So war ich völlig überrascht, als vor einigen Wochen ein Mann mit einem breiten Lächeln auf mich zukam.

„Erinnerst du dich? Wir sind uns vor sieben Jahren hier am Strand begegnet, und du hast mir einen Seeigel geschenkt.“

Plötzlich ist die Erinnerung wieder präsent. Nie hätte ich ihn jetzt von mir aus erkennen können. Er hat wieder Haare und ein gesundes Aussehen. Und dann erzählte er mir seine Geschichte.

Er war lange im Krankenhaus gewesen und hatte sehr schmerzvolle Behandlungen. Auf seinem Nachttisch neben dem Bett hatte er immer meinen Seeigel liegen. Er hat sich oft an meine Worte erinnert und sie sich selbst zugesagt. Eines Tages bemerkte eine Krankenschwester sein Fossil und wollte mehr darüber wissen. Er erklärte ihr, es sei ein versteinertes Seeigel. So begannen sie, sich täglich zu unterhalten. Sein Lächeln verrät mir, dass diese Unterhaltungen mit ihr ihm gut getan hatten. Nun ist er seit drei Jahren ohne Krebs, und die Krankenschwester ist seine Frau geworden. Sie machen hier in Wells Urlaub.

„Erinnerst du dich, was du zu mir gesagt hast? Behalte den Mut! Wir sehen uns eines Tages wieder! So, dieser Tag ist gekommen!“ Eine Weile später kam seine Frau dazu, und wir gingen zusammen Kaffee trinken. Er erzählte ihr, dass ich ihm den Seeigel gegeben hatte.

Als ich bei den ‚Kleinen Schwestern‘ eintrat, bedeutete es für mich, eine Karriere als Paläontologin aufzugeben. Menschen schienen mir damals wichtiger als Steine. Aber oft überrascht mich Gott: Er hat mir die Liebe zu Versteinerungen nicht genommen, sondern im Gegenteil, sie wurde für mich zur Möglichkeit, Menschen zu begegnen. „Hab Mut!“ Das sind Worte, die ich mir selbst immer wieder sage und die ich jedem und jeder von euch wünsche.

Aus: Nachrichten der Kleinen Schwestern 2024

Jage die Ängste fort



Und ist es da
Sieh ihm still ins Gesicht
Es ist vergänglich wie
Glück

Erwarte nichts
Und behüte besorgt
dein Geheimnis
Auch der Bruder verrät
Geht es um dich oder ihn
Den eigenen Schatten
nimm
Zum Weggefährten

Fege deine Stube wohl
Und tausche den Gruß mit

Jage die Ängste fort
und die Angst vor den Ängsten
Für die paar Jahre
Wird es wohl alles noch reichen
Das Brot im Kasten
Und der Anzug im Schrank

Sage nicht mein
Es ist dir alles geliehen
Lebe auf Zeit und sieh
wie wenig du brauchst
Richte dich ein
Und halte den Koffer bereit

Es ist wahr, was sie sagen
Was kommen muss, kommt
Geh dem Leid nicht entgegn

dem Nachbarn
Flicke heiter den Zaun
Und auch die Glocke am Tor
Die Wunde in dir halte wach
Unter dem Dach im Einstweilen
Zerreiß die Pläne. Sei klug
Und halte dich an Wunder
Sie sind lang schon vorgezeichnet
Im großen Plan
Jage die Ängste fort
Und die Angst vor den Ängsten.

Mascha Kaléko

*geb. 1907 in Schidlow, Polen, verst. am 21. 1. 1975
aufgewachsen als Jüdin in Berlin, 1938 in die USA
emigriert, lebte zeitw. in Jerusalem*

Ich fiel in ein tiefes, tiefes schwarzes Loch - ER hörte meinen Schrei nach Leben

Nana über ihre vielen Schicksalsschläge

Ich war nicht immer eine unglückliche Frau, aber alles wurde schlimmer und noch schlimmer nach der Geburt meines jüngsten Sohnes. Mein Mann wurde sehr schwer krebserkrank. Zuerst ging er ins Krankenhaus, und als er entlassen wurde, schien es, als sei er wieder gesund. Aber es war nur die Ruhe vor dem Sturm, denn nach ein paar Wochen verschlimmerte sich sein Zustand zunehmend und er kam wieder ins Krankenhaus. Während dieser Zeit wusste ich nicht wirklich, wie es weitergehen soll. Nach ca. zwei Jahren eines eher langsamen Krankheitsverlaufes bekam er plötzlich starke Schmerzen. Zur selben Zeit wurde auch noch meine Lieblingstante in Afrika sehr schwer krank. Nun wusste ich überhaupt nicht mehr, wo mir mein Kopf stand. Bereits nach ein paar Monaten Krankenhausaufenthalt konnte mein Mann nicht mehr allein laufen und er hatte Angst, allein im Krankenhaus zu bleiben. Nun war es für mich an der Zeit, für meine Familie zu kämpfen. Ich begann eine schulische Ausbildung, um meine Familie finanziell versorgen zu können. Mein Leben war nun nur noch ein Hin- und Herpendeln zwischen Schule, Krankenhaus und den Kindern.

Voller Mut und Zuversicht ging ich eines Tages ins Krankenhaus, um mit den Ärzten über die Heilungschancen zu sprechen. Ich war überzeugt, mein Mann würde es schaffen. Dann der Schock: Der Arzt sagte mir mit ernster Stimme, dass mein Mann nicht

mehr lange leben werde. Für mich war sofort klar, dass ich ab jetzt jede freie Minute mit den Kindern bei ihm sein werde. Am liebsten hätte ich ihn zu Hause gepflegt, aber die Ärzte rieten mit davon ab. Er hatte zu diesem Zeitpunkt bereits sehr viel Gewicht verloren.

Ich betete zu Gott, dass sein größter Wunsch, doch noch einmal nach Afrika zu fliegen, um sich von seiner Familie zu verabschieden, in Erfüllung geht. Aber die Ärzte winkten ab, denn er war bereits viel zu schwach.

Im Februar 2013 - ich werde den Tag nie vergessen: Ich kam gerade von der Schule, als mich mein ältester Sohn auf dem Handy anrief und mir mitteilte, dass meine Tante in Afrika auf dem Weg ins Krankenhaus gestorben sei. Im selben Augenblick klingelte mein Festnetz, ich nahm den Hörer ab, am anderen Ende war das Krankenhaus und teilte mir mit, dass mein Mann mich sehen möchte und ich sofort kommen soll. Ich sammelte meine Kinder von Schule und Kindergarten ein und wir fuhren mit der Straßenbahn zum Krankenhaus. Ich habe während der ganzen Fahrt geweint. Als wir dort völlig aufgelöst ankamen, erfuhren wir, dass mein Mann im Sterben liegt. Wir gingen zu ihm und wir konnten noch ein paar Worte mit ihm sprechen, bis seine schwache Stimme versagte. Mein kleiner Sohn wollte wissen, warum sein Papa nicht mehr antwortete und wir fingen an zu schreien und zu weinen, bis die Ärzte die Kinder mit nach draußen nahmen. Mein Mann fragte mich mit letzter Kraft: „Warum weinst du? Mir geht es gut!“ Nach einer Stunde ist mein Mann dann gestorben.

An diesem Tag habe ich zwei über alles geliebte Menschen verloren. Ich wusste nichts mehr, ich war nur noch leer. Wie soll es weitergehen? Ich sollte die Abschluss-

prüfung für meine Ausbildung schreiben! Ich sollte Mama sein für meine trauernden Kinder und ich musste die Beerdigung organisieren... Ich fiel in ein riesiges schwarzes Loch.

Ich betete zu Gott, dass Er mir Kraft gibt! Ich legte meine Ausbildung auf Eis. Ich organisierte die Beerdigung. Anschließend flog ich nach Afrika, um dort Abschied zu nehmen von meiner Tante, aber auch um Kraft zu tanken. Auf dem Rückflug wurde ich am Flughafen in München verhaftet. Meine Kinder wurden mir weggenommen und ich wusste nicht, wo sie untergebracht wurden. Meine afrikanischen Freunde, für die ich immer da war, waren auf einmal weg und ich musste erkennen, dass sie mich als Drogenkurier benutzt haben. Und ich fiel tiefer und tiefer in ein schwarzes Loch.



Der einzige Halt, den ich noch hatte, war Gott. Ich betete Tag und Nacht, dass Er mir irgendwie hilft, ein Zeichen oder ein kleines Licht schenkt. Im Gefängnis musste ich schmerzhaft

Erfahrungen machen. Ich wurde ausgenutzt, beschimpft wegen meiner Hautfarbe und auch ausgegrenzt, verraten und verkauft. Pünktlich zum Einkauf war ich gut genug, um wieder für ‚alle‘ einzukaufen. So beschloss ich, für mich zu bleiben, aber dadurch stürzte ich noch tiefer in das Loch. Ich habe nur an den verschiedenen verschiedenen Gruppen teilgenommen. Aber auch dort gab es immer wieder Enttäuschungen. Und mir ging es von Tag zu Tag schlechter.

Als ich gar nicht mehr an eine Verbesserung meiner Situation glauben wollte, lernte ich eine junge Frau kennen, die mich so akzeptierte, wie ich bin. Sie hatte keine Vorurteile wegen meiner Hautfarbe. Immer, wenn sie mich sah, versuchte sie mich auf andere Gedanken zu bringen. Sie ist fröhlich und voller Kraft und Energie. Sie hat es schließlich geschafft, mich aus meinem schwarzen Loch heraus zu ziehen. Zusammen mit ihr habe ich wieder neuen Mut gefasst, meine Schule fertig zu machen. Ich habe mittlerweile ein Fernstudium „Tourismusmanagement“ aufgenommen. Mit ihr zusammen kann ich sogar wieder lachen. Und ich bin nicht mehr allein und habe eine tolle Freundschaft. Durch die neugewonnene Stärke freue ich mich auch sehr, wenn meine Kinder zu Besuch kommen. Denn nun bin ich im Stande, ihnen die Liebe und Kraft zu geben, die sie brauchen, diese schwere Zeit durchzustehen.

All dies hat mir gezeigt, dass Gott zu mir steht und mein Schrei nach Leben gehört wurde!

Nana, ehem. JVA München

Kommt noch was für mich?

Mit 68 Jahren darf ich für mein Leben nicht mehr viel erwarten. Und doch - da fehlt noch was. Zuerst denke ich an die Frau

und die Natur wahrzunehmen. Mit diesem Wunsch gibt es bereits Praxis, als wir mit Eseln unterwegs waren. (Bild) Doch das kann noch einiges mehr werden.

Ein weiteres Ziel in meinem Leben, das ich



vom Jakobsbrunnen (Joh 4,1-26). Nach der Begegnung mit Jesus am Brunnen, wo ein Gespräch auf Augenhöhe stattfand, rannte sie los. Sie erzählte von Jesus. Sie hatte gefunden und wurde gefunden, was ihre Seele aus dem Dreck ins Licht brachte - und sie dadurch zum Leben und Lieben kam.

Beim Schreiben gerade will diese Frau ein Teil von mir werden. Wie das heute in meiner Lebenslage aussehen kann?

Konkret wünsch ich mir, dass ich zu Kindern Zugang finde. Ich möchte ihnen von mir etwas schenken an Gaben wie Kreativität, Lesen, Zuhören, und da mündet auch mein nächster Wunsch hinein: gemeinsam mit Tieren, wie Pferd, Pony, Esel, Hund und Menschen spazieren zu gehen. Dahinter steckt, weg zu kommen vom „Was bringt das?“ - alles nur zu verzwecken, hinzukommen zum Genießen, die Schöpfung

anstrebe: mit selbst gemalten Bildern eine Ausstellung zu machen. Theoretisch hätten meine Wünsche in meiner restlichen Lebenszeit Platz, ich hoffe, auch praktisch.

Maria-Anna Rees

Du gehst schneller als ich,
ich muss dich ziehen lassen;

du wählst den steilen Weg,
er überfordert mich;

du gehst den längeren Weg,
ich muss den kürzeren nehmen;

du hast grosse Ziele,
ich begnüge mich mit kleinen.

Ich spüre, was mir entspricht,
messe mich nicht an anderen,
gehe meinen Weg,
freue mich meiner Möglichkeiten,
bleibe dankbar unterwegs.

Max Feigenwinter

Das Ideal

Ja, das möchtest:

Eine Villa im Grünen mit großer Terrasse,
vorn die Ostsee, hinten die Friedrichstraße;
mit schöner Aussicht, ländlich-mondän,
vom Badezimmer ist die Zugspitze zu sehn
aber abends zum Kino hast du's nicht weit,
das Ganze schlicht, voller
Bescheidenheit ...

Im Stall zwei Ponies, vier Vollbluthengste,
acht Autos, Motorrad, alles lenkste
natürlich selber - das wär ja gelacht!
Und zwischendurch gehst du
auf Hochwildjagd.

Ja, und das hab ich ganz vergessen:
Prima Küche - erstes Essen -
alte Weine aus schönem Pokal -
und bei alldem bleibst du dünn wie ein Aal.
Und Geld.

Und an Schmuck eine richtige Portion.
Und noch ne Million, und noch ne Million.
Und reisen. Und fröhliche Lebens-Buntheit.
Und famose Kinder.
Und ewige Gesundheit.
Ja, das möchtest.

Aber: Wie das so ist hienieden:
manchmal scheint's so,
als sei es beschieden
nur pöapö, das irdische Glück.
Immer fehlt dir irgendein Stück:
Hast du Geld, dann hast du nicht Käthen.
Hast du die Frau, dann fehl'n dir Moneten -
Hast du die Geisha,
dann fehlt dir der Fächer.
Bald fehlt uns der Wein,
bald fehlt uns der Becher.
Etwas ist immer.

Tröste dich,
Jedes Glück hat einen kleinen Stich.
Wir möchten so viel:
Haben. Sein. Und gelten.
Dass einer alles hat:
das ist selten.

Kurt Tucholsky (1927)

"Wenn ich mein Leben noch einmal leben könnte, im nächsten Leben würde ich versuchen, mehr Fehler zu machen.

Ich würde nicht mehr so perfekt sein wollen, ich würde mich mehr entspannen.

Ich wäre ein bisschen verrückter, als ich es gewesen bin, ich würde viel weniger Dinge so ernst nehmen. Ich würde nicht so gesund leben. Ich würde mehr riskieren, würde mehr reisen, Sonnenuntergänge betrachten, mehr bergsteigen, mehr in Flüssen schwimmen.

Ich war einer dieser klugen Menschen, die jede Minute ihres Lebens fruchtbar verbrachten; freilich hatte ich auch Momente der Freude, aber wenn ich noch einmal anfangen könnte, würde ich versuchen, nur noch gute Augenblicke zu haben.

Falls du es noch nicht weißt, aus diesen besteht nämlich das Leben; nur aus Augenblicken; vergiss nicht den jetzigen.

Wenn ich noch einmal leben könnte, würde ich von Frühlingsbeginn an bis in den Spätherbst hinein barfuß gehen. Und ich würde mehr mit Kindern spielen, wenn ich das Leben noch vor mir hätte.

Aber sehen Sie ... ich bin 85 Jahre alt und ich weiß, dass ich bald sterben werde."

Jorge Luis Borges (kurz vor seinem Tod)

Verzweifelte Momente

Ich bin mir sicher, dass jeder von uns solche Momente schon erlebt hat, in denen man am liebsten schreien würde. Ich möchte euch in Kurzform einige Erlebnisse aus meinem Leben beschreiben:

Den ersten Moment, den ich beschreibe und der mir ewig im Gedächtnis bleiben wird, ereignete sich in meinem achten Lebensjahr. Im Winter, als ich mit meinem Bruder viel Zeit draußen verbrachte, betrat ich einen optisch zugefrorenen See am Rande unseres Dorfes. In dem Augenblick, als ich auf das Eis sprang, brach ich direkt ein und ging komplett unter. Ich dachte mir nichts dabei, tauchte wieder auf und lehnte mich auf den Eisrand. Bis auf diese unglaubliche Kälte, dachte ich, war alles o.k. Ich stützte mich ab, um aus dem Eisloch zu klettern, doch es gab nach. Wieder ging ich komplett unter und versuchte, nach oben zu schwimmen. Es wurde immer kälter, das Eis brach am Rand immer wieder unter meiner Last, die vollgesaugte Kleidung zog an mir. Meine Kräfte schwanden rasend schnell, so dass ich es kaum noch schaffte, über Wasser zu bleiben. Mir wurde klar, dass ich es nicht schaffen würde und gab das Kämpfen so allmählich auf. Aus lauter Verzweiflung wollte ich weinen, doch es ging nicht. Ich winselte und jammerte wie ein Hund. Ich sah meinen Bruder oben am Weg stehen, ich versuchte zu schreien, aber ich zitterte so arg, dass kein Ton herauskam. Mein Bruder kam vorsichtig den Abhang herunter und rief irgendetwas, doch ich konnte es nicht hören. Immer wenn mein Kopf kurz unter Wasser kam, sah ich ihn ver-



schwommen. Ich fühlte nichts mehr außer überall Schmerzen. Als ich kurz davor war, zum letzten Mal unterzugehen, griff mein Bruder meinen Arm und zerrte daran herum. Ich hörte seine Schreie und sah in sein weinendes Gesicht. Er zog mich heraus und rettete mich.

Auf dem Heimweg zitterte ich noch am ganzen Körper. Zu Hause klingelten wir und meine Mutter kam zur Tür. Mein Bruder sagte ihr, dass ich fast gestorben wäre, worauf sie nur lachte und sagte: „Vielleicht beim nächsten Mal!“ Ich musste mich im Garten nackt ausziehen, damit ich das Haus nicht dreckig mache und so stand ich, geschockt von der lieblosen Reaktion meiner Mutter, nackt im Schnee! Das war das erste Mal, dass in mir etwas zerbrach.

Ich vergaß das meinem Bruder nie. So auch, als ich zwölf war. Wir zwei schauten abends immer gemeinsam durchs Wohnzimmerfenster zur Bushaltestelle, um zu sehen, wann unsere Mutter heimkam. Vielmehr um abzuwägen, wie sie heimkam. Als wir sahen, dass sie ihren Gürtel schon aus der Hose nahm, als sie Richtung Haus kam, wussten wir, dass sie wieder böse war (getrunken hatte). Wir rannten zu unseren Zimmern, ich schloss meinen Bruder in seinem Zimmer ein und wartete auf die Mutter. Meine Schreie hörte niemand außer meinem Bruder, geholfen hat uns keiner. Ich nahm die Schläge meiner Mutter auf mich, auch aus Dankbarkeit gegenüber meinem Bruder. Wenn meiner Mutter die

Kraft ausging und sie sich abregiert hatte, konnte mein Bruder aus dem Zimmer.

Mit dreizehn zogen wir nach Bayern, ohne es vorher zu wissen. Von der Schule abgeholt, am Haus vorbei und auf nach Bayern, wieder in ein Dorf (700 Einwohner): keine Freunde mehr, neue Schule. Früh gab es einen Schulbus, der uns direkt vor die Schule fuhr. Nach der Schule aber nicht. Ich konnte den Busplan nicht verstehen, war nicht einmal sicher, ob ich an der richtigen Haltestelle war. So entschied ich mich, die neun Kilometer einfach zu Fuß zu gehen, genau so wie der Bus fuhr. Würde ich den letzten Bus verpassen, so müsste ich meiner Mutter 5.-€ Abholstrafe zahlen, genauso wie fürs Hinfahren. So entschied ich mich, stets zu Fuß zu gehen, auch bei Regen und Schnee.

Mit 13 3/4 Jahren trampelte ich die Strecke, mit Daumen hoch am Straßenrand. Lange Zeit ging dies gut, bis ich letztlich einmal beim Trampeln vergewaltigt wurde.

Ich verzweifelte immer mehr, war emotional tot, meine Hilfeschreie waren ein Selbstmordversuch, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Panikattacken, Selbstverletzungen, zurückgezogenes Verhalten, nur noch am PC, keine sozialen Kontakte ... Diese Schreie nahm niemand wahr, und gleichzeitig waren sie mein Ausweg zum Vergessen und Verdrängen.

Mit fünfzehn geriet ich über Umwege an eine satanische Sekte, wodurch ich besser über die Unterwelt Bescheid wusste als über den Himmel. Als ich merkte, wo ich da reingeraten war, war es zu spät. Diese Tage, die ich dort durchleiden musste, nehme ich mit ins Grab. Als ich wieder zu Hause war, störte es meine Mutter nicht, dass ich eine Weile nicht da war.

Ich zweifelte nicht nur an Gott, ich hasste ihn. Ich drang nachts in unsere Kirche ein, ich schrie so laut ich konnte und tat schlimme Dinge in der Kirche. Den Glauben verloren und total kaputt, so sah ich meine Mutter mit siebzehn vorerst das letzte Mal. Ich lernte eine Frau kennen, die ein ähnliches Leben wie ich hatte. Wir waren gemeinsam gegen die Welt. Mit achtzehn brachte sie sich mit einer Überdosis um. Anfangs war ich sauer, dann aber glücklich, denn sie hatte es nun im Himmel besser.

Nun bin ich 26 Jahre, sitze in Haft und zweifle an mir und der Welt. Nicht wegen der Haftumstände, sondern wegen dem, was draußen weiter schief geht. Meine Freundin hat unseren Sohn bekommen, ich aber bin nicht da. Meine Mutter, die ab meinem 22. Lebensjahr wieder auftauchte, hat Krebs. Die Rache Gottes - so heißt es von Mithäftlingen. Sie will mit ihrem Enkel nichts zu tun haben, meine Schwiegereltern wollen mit mir nichts zu tun haben, wodurch wir nur schwer eine Zukunft als Familie haben. Keinen Job mehr, keine Wohnung, weil mein ‚bester Freund‘ sie mir schon geklaut hat.

Diese Situation draußen ist momentan das Schlimmste. Im Augenblick hilft mir nur die Emmausgruppe und der Pfarrer. Für mich ist es das erste Mal, dass ich mich sicher, geborgen und in guten Händen glaube. Schritt für Schritt nähere ich mich dem Herrn, während ich vertraue, dass der Herr mir nicht nur einen Ausweg, sondern auch eine Zukunft geben wird: straffrei, drogenfrei, alkoholfrei, und so, wie meine Freundin an mich glaubt, will auch ich an mich selber glauben - trotz allem was war und was ist und was sein wird. Mein Leben hat Zukunft!

Markus, JVA Stadelheim

Trotz langer Haft schaffen es Menschen wieder, eine neue Perspektive zu finden.

Der Gefängnisseelsorger Richard Goritzka blickt zurück

Richard Goritzka ist gern im Gefängnis – als Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Bremen. Er spricht mit verurteilten Mördern, Betrügnern und Sexualstraftätern. Kann er da noch an das Gute im Menschen glauben? Unbedingt, sagt der hauptamtliche Diakon. Jetzt geht Goritzka nach 15 Jahren Knastarbeit in den Ruhestand.



Je näher das Ende seiner Haftzeit rückt, desto schwerer wird die Last auf den Schultern. Auf den Mittfünfziger, einen türkischstämmigen Muslim, wartet draußen in Freiheit niemand mehr: keine Frau und keine Kinder, kein soziales Umfeld. „Er hat alles verloren. Eine riesige Leere tut sich vor ihm auf“, sagt Richard Goritzka. Der katholische Seelsorger in der Justizvollzugsanstalt Bremen kann ihm den Druck nicht nehmen. Nur Wege aufzeigen, damit umzugehen. Er nimmt ihn mit in die „wunderbare Anstaltskirche“, die das Zentrum des im neogotischen Stil errichteten Haftgebäudes aus dem Jahr 1874 bildet. Der Gefangene schaut sich staunend um. Und Richard Goritzka lächelt, weil er ahnt, wie der große Kirchenraum auf einen Men-

schen wirken muss, der seit Jahren nur Enge erlebt. „Dort kann man aufatmen, das tut gut.“

Der Inhaftierte malt gern, stellt sich im Gespräch heraus. Und er wünscht sich so dringend eine Hand, die ihm hilft, ihn hält. Ein schöner Gedanke, findet Goritzka. Beide formulieren daraus ein Gebet: „Gott, ich brauche eine Hand. Amen.“ Kurz und knapp. Außerdem soll ein Bild entstehen – von einer Hand, die sich dem verurteilten Straftäter entgegenstreckt. Der Seelsorger wird dem Hobbymaler also ein großes Stück Tapete besorgen, Pinsel und Farbe, und alles in die Kirche bringen.

Entschiedener Gegner der Todesstrafe

Richard Goritzka hat viele solcher Ideen. Zum Weihnachtsgottesdienst beispielsweise bringt er Tonscherben mit. Inhaftierte legen sie vor der Krippe ab – als Zeichen für Verletzungen, die sie selbst erlebt oder anderen zugefügt haben. „Unsere Liturgie hat eine reiche Symbolwelt anzubieten für all das, was Menschen selber nicht zur Sprache bringen können“, sagt er.

Schuld und Gerechtigkeit – diese Themen begleiten den 65-Jährigen schon lange. Zuerst als Religionslehrer an einer Berufsschule, aber auch privat. Acht Jahre schreiben sich Goritzka und ein Todeskandidat in Texas Briefe. Der US-Amerikaner wird wegen eines Raubmordes, den er als 19-Jähriger begangen hatte, 1999 hingerichtet. Bis heute bewahrt Goritzka die Briefe auf, und bis heute ist er ein entschiedener Gegner der Todesstrafe. Weil ihn die Frage umtreibt: Wie kann man mit Schuld und Strafe so umgehen, dass das Ganze auch Sinn macht für den, der in einer schwerwiegenden Weise schuldig geworden ist? „Es reicht ja nicht, Schuld zu rächen, sondern es muss um Versöhnung

und eine Form des Umgangs mit Schuld gehen.“

Beim Katholikentag in Mainz 1998 kommt Seelsorger Goritzka an einem Stand auf der Kirchenmeile mit Gefängnisseelsorgern ins Gespräch und erkennt: Das wäre auch etwas für ihn. Doch bevor sich für den gebürtigen Bremer eine Gelegenheit in seiner Heimatstadt ergibt, sammelt er erste Erfahrungen in der Gefängnisseelsorge in Aurich und Emden. Seelsorgliche Gespräche über Schuld, sagt Goritzka, spielen im Gefängnis kaum eine Rolle. Da das Thema auf sachlicher Ebene von Ermittlungsbehörden, Staatsanwaltschaft und Gutachtern intensiv bearbeitet wird, kommt es zu einer „gewissen Sättigung“. Der Seelsorger hinter Gittern ist zunächst einmal ein Sorger, der Zeit mitbringt und zuhört. Manchmal gibt es auch Kaffee und Tabak. „Ich muss aufpassen, dass ich mich nicht instrumentalisieren lasse.“ Was es heißt, Schuld auf sich geladen zu haben, kann nur zur Sprache kommen, „wenn der Täter verstanden hat, dass es neben der juristischen Aufarbeitung auch eine persönliche Annahme der Schuld braucht“. Das dauert oft Jahre.

Drogensucht ein Dämon

Ende September geht Richard Goritzka in den Ruhestand. Im Laufe seiner Dienstjahre, stellt er fest, hat sich einiges verändert. Die Sicherheitsvorschriften zum Beispiel sind verschärft worden. Jetzt gibt es eine Anmeldeleiste, die vor dem Sonntagsgottesdienst überprüft wird. Eine zweite Sache: Gefangene bitten seltener von sich aus um Gespräche zu religiösen Themen. Vor der Corona-Pandemie, erklärt Goritzka, habe er fast jedes Jahr jemanden getauft. Taufbewerber bereitet er etwa zwölf Monate lang vor. „Wir lesen zusammen das Markusevangelium und kommen darüber ins Gespräch. Man muss sich schon ernsthaft auf

den Weg machen wollen.“ Das sinkende Interesse an Religion im Gefängnis, so sieht es der Seelsorger, spiegelt das Leben draußen wider. „Die Gesellschaft ist hinter den Mauern keine andere als vor den Mauern.“

Glaubt er eigentlich noch an das Gute im Menschen? „Unbedingt“, sagt er. „Wenn ich nicht daran glauben würde, dass jeder Mensch im Kern die Sehnsucht nach dem Guten in sich trägt, könnte ich meine Arbeit beenden. Wir sehnen uns alle danach, innerlich heil zu sein.“ Dort, wo diese Sehnsucht verletzt oder infrage gestellt wird, etwa durch ein Gerichtsurteil, geraten Menschen in eine tiefe Krise. Früher war Richard Goritzka der Meinung, der Mensch sei in erster Linie ein Individuum, der sein Schicksal steuert. Im Gefängnis hat er erfahren: „Wir sind zwar Individuen, vor allem aber Sozialwesen: Teil der Gesellschaft, Teil eines Teams, Teil einer Familie, in der wir aufwachsen und die uns prägt.“ Trotz langer Haft schaffen es Menschen, „ihre Tat in ein Leben einzuordnen, das wieder eine neue Perspektive hat“. Goritzka berichtet von einem Mann, der 36 Jahre in geschlossenen Einrichtungen verbrachte – die ersten Jahre in einem der Geschlossenen Jugendwerkhöfe in der DDR, die berüchtigt waren für schwere Verstöße gegen die Menschenrechte. Nach dem Mauerfall rutschte er in die Kriminalität ab. Dass er heute ein relativ normales Leben führt, liegt auch daran, dass er weder vom Alkohol noch von Drogen gefangen ist. Die Drogensucht, sagt Goritzka, sei ein „Kampf gegen Dämonen, leider mit hoher Rückfallquote“.

(aus: *Anja Sabel*, Mit freundlicher Genehmigung: Kirchenbote | Foto: *Christof Haverkamp*) Rahab Basel

Das erste Mal in meinem Leben erlebte ich Verständnis!

Die schmerzhafteste und wahrscheinlich schlimmste Erinnerung in meinem Leben ist es, dass meine Mutter mir jahrelang predigte, ich könne mit allen Problemen zu ihr kommen. Das Traurige daran war aber, dass ich ihr in meiner Teenie-Zeit nie vertrauen konnte. Sie verstand nicht, warum ich nicht wie eine Puppe rumlaufen wollte, also schön im Kleid etc. Vieles von mir hat sie nicht verstanden.

Depressive oder gar ‚irre‘ Menschen wollte in den 90ern niemand zu Hause haben, das fällt doch alles auf die Familie zurück. Klar, ich hab leicht reden, aber ich werde mich bemühen, meine Kinder (7 und 11 Jahre) zu verstehen, sie 100%ig zu akzeptieren, wie sie sind.

Eines Tages - ich suchte immer schon anderswo Hilfe - schrieb ich an ‚Dr. Sommer‘ aus der BRAVO- Zeitschrift. Der Brief kam zurück, ich weiß nicht warum, und meine Mutter öffnete ihn. Darin schrieb ich, dass mein Großvater (mütterlicherseits) mich jahrelang sexuell missbraucht hatte. Meine Mutter flippte natürlich völlig aus und stellte es in meinen Augen so hin, dass ich schuld daran wäre.

Dann, ich weiß es noch wie gestern, stand meine große Schwester im Raum neben meiner Mutter und beide sagten:

„Hab dich nicht so! Das war bei uns genauso!“

Fakt ist: Ja, das tat mehr als weh. Ich hab mich jahrelang eingeeigelt und war verzweifelt. Ich vertraute meiner Mutter gar nichts mehr an.

Innerlich schrie ich um Hilfe, und die kam ein Jahr später in Person meiner besten Freundin Melfant. Sie lachte mich nicht aus oder behauptete, ich würde das nur sagen, um Aufmerksam-



keit zu bekommen (Was ich schon bei anderen ‚Freunden‘ erlebt hatte!). Melfant verstand mich und sagte, sie hätte schon ähnliches erlebt.

Das erste Mal in meinem Leben erlebte ich Verständnis! Erst vor kurzem erfuhr ich, dass sexuell missbrauchte Kinder in dieser damaligen Entwicklungsphase stecken bleiben können.

Mit Melfant durchlebte ich von „Geld einfach so für Blödsinn ausgeben“ bis

zum ersten Rausch alles. Als mein Sohn zur Welt kam, ließ ich mir an der linken Schulter „Yoshi“ aus Super Mario tätowieren, als Erinnerung, dass nicht jede Mutter so sein muss wie meine. Ich darf Blödsinn mit meinen Kindern machen, ich muss mich dabei selbst so akzeptieren, wie ich bin (was bei mir wirklich lange dauerte!).

Meine Tochter Bella hatte mir im Laufe ihres Lebens beigebracht zu leben, anders zu sein wie meine Mutter. Sie braucht eine durchgeknallte, verplante, glückliche Mutter, die gerne mit ihr ‚Baby-Partys‘ schmeißt. Einfach den Moment zu leben, wie er ist!

Mit Melfant hat's angefangen. Sie brachte mir bei, jeden zu nehmen, wie er ist, auch wenn's mal schwierig ist. Am 8.8.16 ist Melfant gestorben. Zu Lebzeiten war sie für mich der liebste Mensch der Welt und mein Engel. Nun ist sie Bellas Schutzengel. Denn ich habe gehört, dass Menschen, die sehr kurz leben (Sie wurde 31!), quasi nur noch diese Zeitspanne brauchen, um Engel zu werden. Gerade die echten Engel, die man zu Lebzeiten trifft, umschwebt etwas Wunderbares.

R.I.P. Melfant! Ruhe in Frieden! Ich weiß, du warst während meiner Haftzeit bei mir und gabst mir den Mut, mich in der Emmausgruppe zu öffnen und nicht ständig an die Fenster in Stadelheim zu

denken, bei denen man nach draußen sehen kann.

Mädels, Jungs, Mamas und Papas, ja, die Zeit in Haft ist schwer. Wenn man mit fremden Leuten, mit denen man eigentlich keinen Kontakt haben möchte, zusammengesperrt ist!

Eure Familie ist nur blutsverwandt, doch vor allem wichtig sind die Menschen, die ihr in euer Herz hinein lasst.

Als letztes noch ein Spruch für jede/n von euch. Ich lebe danach und hoffe, er gibt auch euch Kraft und Mut:

Ich wünsche Dir Freude,
Liebe und Glück!

Schau nach vorne und nicht zurück!
Tu, was Du willst, und steh' dazu,
Denn dieses Leben lebst nur Du!

Eure Daniela, ehem. München-Schwarzenberg

Wer könnte atmen
ohne Hoffnung
dass auch in Zukunft
Rosen sich öffnen?

ein Liebeswort
die Angst überlebt?

*Rose Ausländer
geb. 1901 in Czernowitz; Jüdin,
Exil in den USA; gest. 1988 in Düsseldorf*

Die Straße ist Gottes so voll

Die Menschen von der Straße haben ihre eigene Art zu glauben und ihre eigene Spiritualität, ist Obdachlosen-Seelsorger Stefan Burtscher (Köln) überzeugt. Ein Einblick in seine Erfahrungen von der Straße:

Sie haben keine Kathedralen, keine Kirchen oder Tempel. Statt duftendem Weihrauch steigt bei ihnen Tabakqualm zum Himmel empor - oder was sich sonst so rauchen lässt. Bei ihnen spiegelt sich die Sonne nicht in prachtvollen Kirchenfenstern, sondern in meist zu schnell leer werdenden Schnaps- und Weinflaschen. Kein Psalmengesang bringt ihr Beten und Flehen zu Gott zum Ausdruck. Manche von ihnen bringen ihre Klage über die eigenen Lebensumstände mit lautem Gegröle vor Gott, andere stimmen ein in das allgemeine Stimmengewirr vorbeiziehender Passanten/-innen. Viele schweigen einfach, weil sie längst den

Glauben daran verloren haben, dass sie jemand erhört. Und doch hoffen sie trotz aller Widrigkeiten des Lebens und ohne jeden Grund, dass sie irgendwann einmal von ihren täglichen Kreuzweg erlöst werden.



Die Menschen von der Straße haben ihre eigene Art zu glauben und ihre eigene Spiritualität. Oft weit entfernt von kirchlicher Tradition, katholischem Lehramt und akademischer Theologie und doch ganz nah bei ihren Gott. Die Beziehung zu Gott - direkt und unmittelbar - ist für manche von

ihnen das Fundament ihres Lebens und der einzige Grund, die Tristesse des Lebens auf der Straße - ihr persönliches Kreuz - Tag für Tag auf sich zu nehmen.

Sie verehren nicht die Wundmale Jesu oder gedenken irgendwelcher längst verstorbener frommer Menschen, die

von der Kirche heiliggesprochen wurden. Sie haben selbst genug Wundmale. Sichtbare, weil sie im Schlaf angezündet worden sind, weil die Spritze beim letzten Schuss nicht sauber gewesen ist oder als Resultat von Auseinandersetzung, die eskaliert ist. Und unsichtbare, verursacht von einer Gesellschaft, die stigmatisiert und ausgrenzt. Trotz allem erfahrenen Leids sind viele von ihnen solidarisch untereinander, helfen, wo sie können und leben füreinander. Nicht selten schenken sie sich gegenseitig das Sakrament der Fußwaschung und werden selbst zu Heiligen des Alltags.

Sie teilen nicht nur Brot und Wein miteinander. Sie teilen ihr ganzes Leben - manchmal auch nur für einige Augenblicke. Sie teilen das Nichts, das sie haben: das erbettelte Essen, den Tabak, die Freude, das Leid, das Bier und den Schnaps. Sie teilen alles, was sie haben und feiern so manchmal Eucharistie mit Pommes und längst kalt gewordenem Kaffee. Sie bringen damit zum Ausdruck, dass sie dem Mysterium des letzten Abendmahls Jesu sehr nah und direkt auf der Spur sind ...

Ganz ohne prunkvolle Liturgie, stolze Gotteshäuser und komplizierte Theologie legen sie durch ihr Leben Zeugnis ab für ihren Glauben und dafür, dass die Straße Gottes so voll ist.

(aus: Jesuiten-Informationen 2024-4)

Es knospt

Es knospt
unter den Blättern
das nennen sie Herbst.

Hilde Domin

1915 - 1987, Wien;

*Dichterin, Lehrerin, Dolmetscherin,
Bibliothekarin*

Wer genau hinsieht, kann unter manchen Blättern eines Baumes im Herbst schon Knospen entdecken. Sie sind oft verdeckt und scheinen nicht zur Jahreszeit zu passen. Doch der Baum bereitet sich unerkannt auf das Frühjahr vor, in dem er dann neue Blätter und Blüten treiben wird. - Hilde Domin fordert uns auf, genau hinzu schauen, nicht nur auf Bäume, sondern auf Situationen: zwischen Menschen, zwischen gesellschaftlichen Gruppen, in Kirche oder Politik. Dort schaut es manchmal, oberflächlich betrachtet, negativ aus, nach Verfall, nach Hoffnungslosigkeit. Wer sich aber die Mühe macht, genauer hinzusehen, nicht nur das Negative zu sehen, der kann - vielleicht - das Positive entdecken: den Frühling mitten im Herbst. Der Prophet Jesaja tröstet so sein trauerndes Volk: "Seht, ich schaffe Neues, schon spriest es, erkennt ihr es nicht?" - Jes 43, 19. (Josef Six)

Mit Gottes Hilfe, Therapie und Seelsorge einen Neuanfang wagen

Ihr Leben lang bestimmten andere Menschen über Stella und ihr Leben. Ein Treffen auf der Strasse brachte Veränderung. Heute arbeitet sie in der Pflege und kümmert sich liebevoll um ihre Klientinnen und Klienten.



Ein Ausstieg ist nie einfach. Oftmals ist es ein schmerzhafter Weg, auch Stella musste mit den Schatten ihrer Vergangenheit kämpfen. Immer wieder schossen schmerzhaft Gedanken durch ihren Kopf. «Du bist ein Nichts. Du schaffst das nie.» Mit Gottes Hilfe, Therapie und Seelsorge fand Stella ihre wahre Identität.

Eine lebensverändernde Begegnung

Ich liebe Basel, und ich liebe seine Brockis. An einem Freitagmorgen durchstreifte ich die bunt sortierten Regale, auf der Suche nach einem Schal. Vertieft in meine Gedanken bezüglich der Frage, welche Farbe denn nun am besten passte, fühlte ich ein Klopfen an meiner Schulter. Verwundert drehte ich mich um und sah ein verängstigtes Gesicht unter einer roten Baskenmütze.

„Hallo Vlatka. Kannst du dich noch an mich erinnern? Ich bin's, die Stella. Ich war mit meiner Freundin vor zwei Monaten bei dir in Beratung.“ Ich überlegte einen kurzen Moment, dann erinnerte ich mich an sie: Stella brachte eine Freundin zur Beratung und übersetzte die Konversation zwischen uns. „Stella, genau! Ich erinnere mich! Wie geht es dir?“ Mit einem ernsten Blick und versteineter Miene antwortete sie leise: „Ich habe gestern Abend, nachdem ein Freier wieder Mal nicht zahlen wollte und mir ins Gesicht spuckte, bevor er ging, zu Gott gesagt: ‚Entweder nimmst du mein Leben, oder du veränderst es. So kann ich nicht mehr weiterleben.‘ Heute konnte ich nicht arbeiten und sah dich durchs Schaufenster. Vielleicht kannst du mir helfen?“ Ich nahm ihre Hand in meine und sagte zu ihr: „Es ist kein Zufall, dass wir uns heute hier getroffen haben.“

Von der Abhängigkeit zur Selbstverantwortung

Gott erhörte unsere Gebete. Eine freiwillige Mitarbeiterin von Rahab vermittelte Stella einen Arbeitsplatz in einem Seniorenheim, dort durfte sie auch ein Zimmer beziehen. Neulich besuchte ich sie, sie strahlte vor Freude und sagte mir: „Diese Arbeit erinnert mich an meine Grossmutter, den einzigen Menschen, der mich je geliebt hat. Jetzt kann ich etwas zurückgeben und endlich allein für mich Verantwortung übernehmen.“

**Vlatka Krippner, Leiterin der Rahab-Beratungsstelle der
Heilsarmee für Menschen in Prostitution in Basel**



Die Eltern sagten mir,
wie ich mich verhalten muss,
damit ich nicht anecke
und sie sich nicht schämen müssen.

Die Lehrer sagten mir,
was ich lernen und wissen muss,
wenn ich erfolgreich sein will
und mir ein gutes Leben leisten will.

Die Priester sagten mir,
dass ich an Gott glauben muss,
was er von mir will
und was geschieht, wenn ich nicht glaube.

Alle redeten auf mich ein, sagten mir,
sie wüssten genau, was für mich richtig sei,
was ich tun, wie ich sein müsste,
verstanden nicht,
wenn ich selbst entschied.

Ich enttäuschte sie alle:
verhielt mich oft nicht so,
wie die Eltern es wollten;
lernte nicht alles,
was die Lehrer verlangten,
konnte nicht glauben,
was die Priester predigten.

Langsam und mühsam befreite ich mich,
lernte, auf mich selbst zu hören;
entdeckte nach und nach,
was in mir angelegt ist;
wagte immer mehr, meinen Weg zu gehen,
auch wenn es vielen nicht gefiel.

Ich danke für jeden Tag,
mache neue Erfahrungen,
die mich weiter bringen;
begegne Menschen,
die mich fördern und fordern;
entscheide und verantworte selbst,
will mehr werden,
was ich letztlich sein kann.

Max Feigenwinter

Der Tod hat nicht das letzte Wort

Als ich kleiner war, wollte ich immer älter sein. Da hatte ich geglaubt, mir stehe die Welt offen und ich könnte tun und lassen, was ich möchte und es gäbe keine Grenzen. Aber ich musste sehr früh lernen, dass es Regeln gibt, an die ich mich zu halten habe. Sobald ich eine Regel gebrochen habe, gab es eine Sanktion.

Ich lebte in meiner eigenen Welt, in der ich alles tun konnte, was ich wollte. So sehr ich mich danach sehnte, endlich den Regeln entfliehen zu können, holte mich die Realität wieder ein. Leider

wurde mir meine Traumwelt zerstört, und ich musste lernen, in der realen Welt zu leben. Es war für mich auf keinen Fall einfach. Ich hatte kein Ahnung davon, was das Leben für mich bereit hält. Ich habe vieles erlebt, was auf keinen Fall ein Mensch/ein Kind erleben sollte.

Auch, dass ich von Menschen für ihre Zwecke benutzt wurde. Ich wollte über das reden, was mich bewegt hat. Leider fand ich kein Gehör. Also beschloss ich, alles mit mir selbst auszumachen. Dass so ein Weg auf keinen Fall gut gehen kann, sehe ich daran, dass ich in Haft kam. Ein Mensch kam ums Leben. Er wurde aus dem Leben gerissen. Ich wollte den Tod dieses Menschen auf keinen Fall. Mich begleitet diese Tat ein Leben lang. Ich habe keine Möglichkeit, den Tod wieder rückgängig zu machen. Auf keinen Fall kann ich die Urne ausbuddeln und einen Menschen daraus machen. Der Mensch bleibt tot. Ich denke sehr viel an die Tat. Jedes Jahr um



den Todeszeitpunkt drängt sich mein Delikt in den Vordergrund. Sobald mir der Weg zu schwer wird, hole ich mir Hilfe und bekomme sie auch.

In einem Buch habe ich einen Text gefunden, der für mich Zuversicht vermittelt.

*Du, Tod, nimmst mir
meine Liebe nicht*

Tod, du gnadenloser, nimmst uns unsere Lieben, nimmst mit jedem, der stirbt, uns eine Welt aus Lebenserfahrung und Lebensgeschichten. Tod, du unerträglicher, umschnürst meine

Kehle, fesselst unsere Lebenskräfte in Trauer, Angst und Einsamkeit. Du nimmst uns unsere Lieben. Und eines Tages wirst du uns selbst von dieser Welt nehmen.

Tod, du Unbarmherziger! Wir glauben an das ewige Leben. Wir hoffen gegen jeden Augenschein. Ich bin aber eine Liebhaberin des Lebens. Und Gott auch. Das passt dir nicht. Ich weiß. Und dennoch sitzt du am längeren Hebel. Aber werde ja nicht hochmütig: Du bist auch nur ein Diener des Schöpfers. Der aber hält seinen Segen für mich bereit. Und für alle anderen, die leben. Ja, du Tod, hast nicht das letzte Wort. Wir glauben an die Auferstehung. Ja, du Tod, hast nicht das letzte Wort. Du nimmst und un-

sere Liebe nicht. Und wir haben einen noch mächtigeren Verbündeten: Gott. Jesus hat dich entlarvt.

Du nimmst mir meine Liebe nicht weg. Und du nimmst Gott seine Liebe nicht weg. Du kannst Gottes Liebe für uns nicht aus seinen Händen reißen. Ich stehe auf. Ich biete dir die Stirn. Ich erzähle die Geschichten meiner Lieben weiter. Ich nehme die Erde in die Hand, in die sie gelegt sind. Ich pflanze im Frühling blühende Blumen auf ihre Gräber. Im Herbst decke ich sie mit duftenden, immergrünen Tannenzweigen. Grün - die Farbe der Hoffnung und des Lebens. Ich zünde Lichter gegen deine Dunkelheit. Ich liebe weiter, Wir lieben weiter. Wir leben alle weiter.

Anna-Maria Busch

Aus meinem Glauben weiß ich, dass der Tod nicht das Ende ist. Es ist ein neuer Anfang für ein Leben in der Ewigkeit. Auch mein Opfer lebt bei den Angehörigen im Herzen weiter. Mir bleibt keine andere Wahl, als dass ich das Geschehene akzeptieren muss. Das ist leichter gesagt als getan. Ich bin auch froh, dass ich mit Menschen reden kann, die mir helfen.

Es gibt auch andere Menschen, die nur verurteilen, ohne zu wissen, warum, wieso und weshalb etwas geschehen ist.

Ich bitte euch, keinen Menschen zu verurteilen. Keiner muss die Tat eines Menschen gut finden. Nehmt doch bitte den Menschen an, so wie er er ist. Eine Verurteilung ist auf keinen Fall angebracht.

Miriam, JVA Aichach

Jetzt, da das Ende naht,
brauchst du vieles nicht mehr,
was dir einst wichtig war:
Erfolg und Anerkennung,
Geselligkeit und Humor,
Reisen und Sport.

Jetzt, da das Ende naht,
brauchst du Menschen,
die dir geben,
was du unbedingt brauchst;
dich liebevoll pflegen,
die Hand halten
und einfach da sind.

Jetzt, da das Ende naht,
brauchst du das,
was du immer
gebraucht hast
und was wir alle
immer brauchen:
Liebe, die trägt,
wohlwollende Anteilnahme,
und stärkenden Halt.

*Aus: Unterwegs zu sich selbst,
Max Feigenwinter, Gedichte*

Kann man sich für einen Mord entschuldigen?

Ich habe eine schlimme Tat begangen: Ich habe 2014 meine Frau Heike mit mehreren Messerstichen getötet. Für mich gibt's da keine Entschuldigung. Deswegen wird sie auch nicht mehr lebendig.

Ich kann mich nicht vor ihre Eltern stellen und sagen: ‚Entschuldigung, dass ich Eure Tochter getötet habe!‘

Ich kann mich nicht vor ihre Geschwister stellen und sagen: ‚Entschuldigung, dass ich Eure Schwester getötet habe!‘

Ich kann mich nicht vor ihre drei Kinder stellen und sagen: ‚Entschuldigung, dass ich Eure Mama getötet habe!‘ Ich kann mich auch nicht vor alle Freundinnen und Freunde von Heike stellen und um Entschuldigung bitten. Ich hätte da nicht den Mut dazu und es wäre sehr beschämend für mich. Ich habe vielen Menschen das Herz gebrochen, vor allem der Familie, der ich einen geliebten Menschen genommen habe. Ihre Herzen werden immer gebrochen sein, und ich weiß, dass ich von ihnen gehasst werde. Ich kann sie verstehen, dass sie mich hassen. Wenn ich Vater wäre, würde ich auch einem Mörder meiner Tochter nicht verzeihen. Denn er hätte mir einen geliebten Menschen genommen.

Egal wie ich um Entschuldigung bitten würde: Es ist unverzeihlich und ich akzeptiere dies. Leider ist Heike tot. Das hätte nie passieren dürfen. Ich bereue meine Tat. Ich hätte anders handeln können, ja müssen, tat es aber nicht. Ich könn-

te mich eventuell schriftlich entschuldigen, aber ich kann mich diesen Menschen nicht persönlich gegenüber stellen (was wegen meiner Haft ja gar nicht geht!), als wäre dies ein kleiner Fehler gewesen. Meine Frau, die ich sehr geliebt habe, ist durch meine Schuld verstorben, allein durch meine Schuld. Ich hatte kein Recht, sie zu töten, egal ob ich in meiner Ehre gekränkt und verletzt wurde, egal ob sie einen anderen hatte. Es gibt keine Gründe, die es erlauben, einen Menschen zu töten, den man geliebt hat. Für diese Tat gibt es keine Entschuldigung. Heike wird nicht mehr lebendig und viele Herzen bleiben gebrochen.



Ich verstecke mich nicht. Ich stehe zu meiner Schuld. Nun mache ich eine Therapie für Gewaltstraftäter in Erlangen, damit so etwas nie wieder passiert. Es wird mir hier sehr geholfen, meine Tat zu verarbeiten. Ich arbeite auch an Trennungsproblemen aus früheren Beziehungen und versuche sie, durch die Therapie in den Griff zu bekommen. Die Therapie tut mir gut, die Therapeuten gehen mit Respekt mit mir um und ich werde als Mensch behandelt.

Ich hoffe, dass Heike im Himmel ist. Ich bereue meine Tat und dass ich viele Herzen verletzt habe. Ich weiß, dass Jesus Christus mir verzeiht, aber ich muss noch Rechenschaft für mein Tun bei ihm ablegen. Ruhe in Frieden, Heike!

Erwin G., Sozialtherapeutische Anstalt Erlangen

Es geht nicht darum,
alles richtig zu machen;
es geht erst recht
nicht darum,
es allen recht zu machen.
Es geht darum
zu leben;
das zu tun,
was uns entspricht;
das zu werden,
was wir sein können.

Vieles hat sich verändert,
die Haare sind grau,
die Haut runzelig,
das Gehör hat nachgelassen,
zum Lesen brauche ich eine Brille.

Ich reise nicht mehr in ferne Länder,
meide laute Veranstaltungen
und Anlässe mit vielen Leuten,
die Wanderungen sind kürzer
und die Pausen oft länger.

Vieles ist mühsamer,
manches verstehe ich nicht mehr,
bin oft auf Andere angewiesen,
staune, was Jungen wichtig ist,
bewundere ihren Elan.

Aber es fehlt mir nichts:
Ich genieße den Gang in den Wald,
die Zeit zum Lesen,
das Gespräch mit Freunden
und spontane Kontakte.

Manchmal halte ich inne,
blättere im Buch meines Lebens,
freue mich an dem, was gelungen,
sehe, dass ich vieles nicht gelebt habe
und einiges schuldig geblieben bin.

Jetzt freue ich mich an kleinen Dingen,
die ich lange kaum beachtet habe;
spüre immer mehr,
was wirklich wichtig ist;
bin dankbar für jedes gute Wort.

Ich weiss, dieses Leben ist begrenzt,
will jeden Tag leben, als wäre es der
letzte; meine Möglichkeiten einsetzen,
verantwortungsvoll handeln,
annehmen, was auf mich zukommt.

Max Feigenwinter

Kommt noch was nach dem Tod? - Wie Nahtod-Erfahrungen das Leben verändern

Es gibt Menschen, die nach einer Nahtod-erfahrung die Angst vor dem Tod verloren haben. Zwei Frauen beschreiben ihre Erlebnisse und warum sie Jahrzehnte nicht darüber sprechen konnten.

Es gibt Menschen, die der festen Überzeugung sind, das Jenseits gesehen zu haben, als sie aus einer lebensbedrohlichen Situation wieder ins Leben zurückfanden. Nahtod-erfahrungen (NTE) sind so alt wie die Menschheit. Man findet Zeugnisse davon in jeder Epoche, Kultur oder Region. Trotzdem ist der Umgang damit schwierig. Betroffene fühlen sich oft unverstanden und für verrückt erklärt. Zwei Frauen aus Bayern schildern ihre Erlebnisse, wieso sie Jahrzehnte nicht darüber sprachen, und warum sie die Angst vor dem Tod verloren haben.

Das Licht ohne Schatten

Es ist das Gefühl von Geborgenheit und allumfassender Liebe, das die meisten Betroffenen ihrer eigenen Aussage nach erfahren. **Jana Hermann** hat das erlebt, auch wenn der Umstand tragisch war. „Ich war schwanger und das Kind kam zu früh“, erzählt die Künstlerin in ihrem Atelier in Ingolstadt, „bei der Geburt verlor ich das Bewusstsein und sah mich plötzlich von



oben. Ich sah aus dem Körper meines togeborenen Kindes eine Wolke aufsteigen, die mich in den Himmel mitnahm.“ Dort angelangt sieht Jana Hermann ihre Großmutter, die ihr Kind aufnimmt und im Licht verschwindet.

„Ich habe mich nie so geliebt gefühlt, das kann man gar nicht in Worte fassen“, sagt Jana Hermann, „Überall war goldenes Gras und ein Licht, das keine Schatten warf.“ Kurz darauf kommt sie wieder zu sich. Sie wird Jahrzehnte nicht über diesen Vorfall reden. Zu schmerzlich die Trauer über den

Verlust des Kindes, zu eindrücklich die Erfahrung. Sie bringt zwei weitere Kinder zur Welt, die heute erwachsen sind. Sie denkt, dass sie ihre Erlebnisse erfolgreich verdrängt hat. „2011 bin ich dann aber zusammengebrochen, weil sich das Trauma bemerkbar gemacht hat“, sagt Hermann, „ich musste in stationäre Behandlung.“

Die Geschichte von Hannelore Schillinger

beginnt mit einer Zahnfüllung. Die ist aus Amalgam und gilt als harmlos. Doch sie reagiert allergisch, das Implantat wird nicht fachgerecht entfernt. Über Jahre vergiftet sie sich selbst mit Quecksilber, doch als alleinerziehende Mutter zweier Kinder kann sie es sich kaum leisten, längere Zeit krank zu sein. Alle Zähne müssen ihr gezogen werden. Nach einem Zusammenbruch muss sie in eine Entgiftungsklinik. „Nachdem mein Körper entgiftet war, war mein Hirn dran, weil sich

die Schwermetalle dort leicht festsetzen“, sagt Schillinger, „der Arzt gab mir zwei Tabletten, die ich nicht vertragen habe. Als es mir danach immer schlechter ging, wurde mir von der Klinik gesagt, dass jetzt am Samstagabend um 21 Uhr Schlafenszeit sei und deswegen nur akute Notfälle versorgt werden.“

Sie wird ohnmächtig. „Danach bin ich durch einen hellen Tunnel voller Licht gerast. Das ging so schnell. Ich wollte bremsen, aber das war nicht möglich. Auf einmal komme ich in ein wunderbares Licht, ein so warmes Licht, und in einen schönen Saal mit schönen weißen Säulen. Mich hat eine Liebe empfangen, die es so auf der Erde nicht gibt.“ Sie möchte dort bleiben, doch eine Stimme sagt ihr, dass sie gehen muss.

Um fünf Uhr morgens am Folgetag wacht sie im Krankenhausbett auf. Sie ist so schwach, dass sie sich nicht bewegen kann. „Aber ich war so in Frieden, dass mich nichts aus der Ruhe gebracht hat“, sagt sie. Die Ärzte rechnen mit dem Tod von Hannelore Schillinger. Doch sie kann nach ein paar Wochen wieder nach Hause, wenn auch frühverrentet.

Das unaussprechliche Erlebnis

Weder die Geschichte von Jana Hermann, noch die von Hannelore Schillinger ist objektiv belegbar. Doch sie decken sich mit einer großen Anzahl anderer Erzählungen. Studien zufolge erleben vier Prozent aller Menschen eine Nahtoderfahrung, in den USA geht man sogar von sieben Prozent aus. Klinikseelsorger Thomas Kammerer vom Klinikum ‚Rechts der Isar‘ in München erlebt die Erzählungen hautnah: „Ich frage die Patienten oft, wenn sie reanimiert worden und zurückgekommen sind, was sie erlebt haben. Viele wollen nicht drüber reden, aber ein paar Personen schildern mir

ihre Erfahrungen. Nahtoderlebnisse sind gekennzeichnet durch lebensverändernde Bedeutsamkeit.“

Seit Jahren beschäftigt sich der Theologe wissenschaftlich mit Grenzerfahrungen auf der Intensivstation. Er weiß, was für eine Belastung diese Erfahrung für Betroffene aber auch Angehörige sein können. Beziehungen und Ehen oder das soziale Umfeld können daran zugrunde gehen.

Wenn die Nahtoderfahrung die Hölle zeigt

Goldene Wiese, Licht, Geborgenheit: Nahtoderfahrungen sind meist positiv konnotiert. Doch was, wenn die Erfahrung die Hölle zeigt? Die Auswirkungen auf das Leben der Betroffenen sind umso gravierender. „Wir kennen aus Erzählungen meist nur die tollen paradiesischen Erfahrungen. Bei den negativen kommt es dann auf die Deutung an“, sagt Kammerer, „Ich kann aus der negativen Vision eine Aufgabe für mich herleiten oder ich kann verzweifeln und kann sagen, ich bin verdammt.“ Aufgrund dieser negativen Eindrücklichkeit für die Menschen ist die Datenlage zu diesen Betroffenen noch dürrtiger. Betroffene reden so gut wie nie.

Netzwerken in München

Eine wichtige Anlaufstelle sind Selbsthilfegruppen wie die Nahtoderfahrungsgruppe in München. Mittlerweile ist der eingetragene Verein auf gut 150 Mitglieder angewachsen. Er bietet Betroffenen einen geschützten Raum, organisiert Vorträge und 2017 den ersten Münchner Nahtod-Kongress. 2020 folgte der nächste in der Hochschule für Philosophie der Jesuiten. „Ich bin zufällig zu diesem Verein gekommen“, sagt Hannelore Schillinger, „ich habe mich sofort verstanden gefühlt. Doch selbst da habe ich erstmal lang nur zugehört.

Wenn mich die Leute damals schon wegen meiner Amalgam-Vergiftung ausgelacht haben, hätten sie mich ja erst recht wegen meiner Nahtoderfahrung ausgelacht.“ Jana Hermann hilft der Verein genauso. Sie organisiert daraufhin eine lokale Selbsthilfegruppe in Ingolstadt.

Das Problem der Beweisbarkeit

Schwierig für die Glaubwürdigkeit der Erzählungen ist vor allem, dass NTEs schwer wissenschaftlich zu beweisen sind. Studienergebnisse dazu gehen weit auseinander. 2013 sorgte eine Studie von US-Wissenschaftlern für Aufsehen, die zum ersten Mal gesteigerte Hirnaktivität kurz vor dem Tod bei Ratten nachweisen konnte. Die Studie sagt aus, dass das Licht und die Intensität einer NTE daher kommen könnte, dass das Gehirn kurz vor dem Tod eine Art Turbo einlegt. Andere Studien – wie die Pionierarbeit des holländischen Arztes Pim van Lommel – wollen die Trennung von Körper und Geist durch ihre Studien mit Nahtoderfahrenen bewiesen haben. Unumstritten ist allerdings keine dieser Arbeiten.

Erklärungen für die Out-of-Body-Experience, also dem Zustand, sich aus der dritten Person zu sehen, fehlen weiterhin. Es gibt weltweit etliche Schilderungen von Patienten, die ihren OP-Saal detailgetreu beschreiben konnten, obwohl sie klinisch tot waren und die Objekte im Raum identifiziert haben, die sie aus der Lage des Patienten auf dem Krankenbett unmöglich hätten sehen können. Doch auch hier ist das Problem der Wissenschaftler die Nachweisbarkeit. Nicht alle Menschen haben eine Nahtoderfahrung in einer lebensbedrohlichen Situation. Nicht alle Nahtoderfahrenen haben eine Out-of-Body-Experience und die wenigsten sind nach ihrer OP überhaupt bereit darüber zu reden.

Wie erklärt man Wasser

Betroffenen sind die Studien und deren Ergebnisse ziemlich egal. Die allermeisten Erfahrenen sind von ihrer NTE so überzeugt, dass wohl keine Studie sie ins Wanken bringen könnte. Jana Hermann und Hannelore Schillinger sehen das auch so. „Die Nahtoderfahrung zu erklären, ist ein bisschen wie jemandem zu erklären, wie sich Schwimmen anfühlt, der in seinem Leben noch nie Wasser gesehen hat. Das kann man nicht nachvollziehen, wenn man es nicht erlebt hat“, sagt Hermann. Hannelore Schillinger sieht das ähnlich: „Mir ist das mittlerweile so egal, was die Leute oder Studien sagen. Ich weiß, was ich erlebt habe. Diese Liebe war nicht von dieser Welt.“



Die Gewissheit des Jenseits

Die NTEs sorgen bei Betroffenen meist für die Gewissheit, dass der Tod nicht das Ende ist. Es ist womöglich auch der Grund, warum die wenigsten NTE-Betroffenen ihre Erfahrung rückgängig machen wollten, selbst wenn damit ein großer Leidensweg vor, während und nach der Erfahrung verbunden ist. Jana Hermann verarbeitet ihre Erlebnisse mit ihren Bildern. Hannelore Schillinger hilft anderen Betroffenen. Und beide antworten auf die Frage, ob es Gott gibt, ohne mit der Wimper zu zucken mit "Ja", sie hätten ihn gespürt.

Münchener Kirchenzeitung-ONLINE

Nahtoderfahrungen

Ein faszinierender Einblick in das Jenseits

Ich habe Nahtoderfahrungen erlebt als faszinierende und tiefgreifende Ereignisse, die mein Leben und das Bewusstsein nachhaltig verändert haben.

In diesem Artikel möchte ich meine persönlichen Gedanken und Reflexionen über Nahtoderlebnisse beschreiben, die ich oft als transformative und lebensverändernde Erfahrungen bereits in Ausführungen anderer Menschen berichtet bekommen habe.

Vor einigen Jahren nach einem längeren Klinikaufenthalt, als ich auf der Intensivstation im Sterben lag, hatte ich das Privileg, mit mehreren Menschen zu sprechen, die eine Nahtoderfahrung gemacht haben. Diese Gespräche haben, wie auch mein eigenes Sterbeerlebnis, mein Verständnis von Leben und Tod tiefgreifend verändert.

Eine der Geschichten, die mich am meisten berührt hat, war die eines Mannes, der während einer Operation klinisch tot war. Er erzählt, dass er sich plötzlich in einem Tunnel wiederfand, der von einem warmen liebevollen Licht durchflutet war. Dieses Licht vermittelte ihm ein Gefühl totaler Annahme und des Friedens, das er in seinem Leben noch nie zuvor erlebt hatte. - So war es auch mir ergangen.



Ein anderes beeindruckendes Erlebnis war das einer Frau, die bei einem Autounfall schwer verletzt wurde. Sie berichtete, dass sie ihren Körper von oben sehen konnte, während die Rettungskräfte versuchten, sie wieder zu beleben. In diesem Moment fühlte sie sich von einer unbeschreiblichen Liebe und Wärme umgeben, die ihr die Angst vor dem Tod nahm. Diese Erfahrung hat ihr Leben nachhaltig verändert und ihr eine neue Perspektive auf das Leben und den Tod gegeben.

Was mich an diesen Geschichten besonders fasziniert, ist die tiefe spirituelle Dimension, die viele Menschen in ihren Nahtoderfahrungen erleben. Viele Menschen berichten von einer Begegnung mit einer höheren Bewusstseinsform oder einer göttlichen Präsenz, die ihnen ein Gefühl der Geborgenheit und des Friedens vermittelt. Auch ich durfte erfahren, dass Erlebnisse oft einen tiefgreifenden Einfluss auf das spirituelle Leben der Betroffenen haben und wie sie zu einer neuen Sichtweise auf Religion und Spiritualität führen.

Ein weiteres bemerkenswertes Phänomen ist die erhöhte Empathie und das veränderte Lebensgefühl, das sich nach einer Nahtoderfahrung einstellte. Ein Freund von mir, der eine solche Erfahrung gemacht hatte, erzählte, dass er seitdem eine tiefere Verbindung zu anderen Menschen spürt und eine größere Wertschätzung für die

kleinen Dinge im Leben entwickelt hat. Diese gesteigerte Empathie hat nicht nur sein persönliches Leben sondern auch seine berufliche Laufbahn als Sozialarbeiter nachhaltig beeinflusst.

Wissenschaftliche Untersuchungen zu Nahtoderfahrungen haben gezeigt, dass diese Erlebnisse oft ähnliche Merkmale aufweisen. Der sogenannte Greyson-Report identifiziert 16 häufige Phänomene, die bei Nahtoderfahrungen auftreten, darunter das Gefühl, in einen Tunnel gezogen zu werden und das Erleben eines Lebensfilms, in dem das eigene Leben noch einmal betrachtet wird. Es sind Erfahrungen, die oft als real und bedeutungsvoll empfunden werden, unabhängig von religiösen oder kulturellen Hintergründen.

Die verändernde Kraft von Nahtoderfahrungen wird auch erlebt in der veränderten Wahrnehmung von Gott und der Religion. Viele Betroffene berichten, dass sie nach ihrer Erfahrung ein neues Verständnis von Gott als bedingungslos liebevoll und vergebend entwickelt haben. Diese Erkenntnis hat sie in die Lage versetzt, alte Ängste und negative Glaubenssätze loszulassen und ein erfüllteres und friedvolles Leben zu führen.

Es kann also davon ausgegangen werden, wie diese Berichte und wissenschaftlichen Untersuchungen zeigen, dass Nahtoderfahrungen tiefgreifende Auswirkungen auf das Leben und das Bewusstsein der betroffenen Menschen haben.

Nahtoderlebnisse bieten damit für mich persönlich einen faszinierenden Einblick in das Jenseits und die Möglichkeit, das Leben und den Tod aus einer neuen Perspektive zu betrachten.

Simon Simonton

Nicht fertig werden

**Die Herzschläge
nicht zählen
Delphine tanzen lassen
Länder aufstöbern
Aus Worten Welten rufen
horchen was Bach
zu sagen hat
Tolstoi bewundern
sich freuen
trauern
höher leben
tiefer leben
noch und noch**

Nicht fertig werden

*Rose Ausländer, geb. 1901 in Czernowitz;
Jüdin, Exil in den USA;
gest. 1988 in Düsseldorf*

Die Dichterin sieht es als Gefahr, wenn Menschen mit sich und der Welt fertig sind - oder meinen, es zu sein. Dann erwarten sie nichts mehr, dann entwickeln sie sich nicht mehr. Wozu ruft sie uns auf? Zu reisen, zu lesen, Musik zu hören und sich auf die ganze Breite und Tiefe des Lebens einzulassen.

Josef Six

Das Ende der Kindheit

Zwei Monate Gefängnis für ein Kind: In Kinshasa, der Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo, keine Seltenheit. 500 Minderjährige sitzen derzeit im berüchtigten Makala-Gefängnis - oft wegen kleinster Delikte. ...



Der Raum, in den Winner gebracht wurde, war düster. Auf dem kalten Steinboden lagen Frauen und Mädchen, dicht gedrängt, dazwischen Babys und Kleinkinder. Die Luft war schlecht, es stank fürchterlich. Zu viele Menschen auf zu engem Raum. Nur wenige Stunden vorher war Winner beim Stehlen erwischt worden. Und jetzt war sie hier: Makala-Gefängnis, Pavillon 9. Der Weg dorthin dauerte nur wenige Stunden. Von der Polizei direkt zum Haftrichter, wenig später dann die Entscheidung: Zwei Monate Gefängnis. Nicht einmal Winners Familie wurde informiert. Von einem Moment auf den anderen war die 15-Jährige auf sich allein gestellt. „Ich hatte gehört, dass die Insassen im Gefängnis geschlagen werden. Ich hatte solche Angst, weil

ich dachte, dass sie auch mich schlagen würden,“ erzählt sie.

Wenn Annie Milande zur Arbeit kommt, muss sie erst einmal ihren Ausweis zeigen. Sie wird abgetastet, ihr Rucksack wird kontrolliert. Die Sozialarbeiterin ist für das BNCE - das Bureau National Catholique de l'Enfance (eine Partnerorganisation der CARITAS INTERNATIONAL) tätig. Seit 14 Jahren ist ihr Arbeitsort der Pavillon 9, Makala. Ihr Job ist es, da zu sein, wenn das Leben der Heranwachsenden aus den Fugen geraten ist. Wie das von Winner. „Wenn die Kinder ankommen, gibt es diesen einen Moment, in dem sie realisieren, was passiert ist. Und sie verstehen: Ich bin im Gefängnis, eingesperrt. Erst werden sie nachdenklich, dann müssen sie weinen.“

„Mama Annie“

Annie Milande hat Winner in diesem Moment aufgefangen. Winners größte Sorge habe ihrem schwerkranken Vater gegolten, erzählt sie. Sie habe Angst gehabt, dass er die Nachricht von ihrem Gefängnisaufenthalt nicht überlebt. Annie Milande hat versprochen, es ihm so schonend wie möglich beizubringen. Und sie hat Wort gehalten, wie sie das immer tut: ‚Mama Annie‘ nennen sie die Kinder, weil sie zuhört, tröstet, Streit schlichtet, ein Auge auf alle hat. „Im Gefängnis rutschen wir fast alle in die Rolle der Eltern“, erzählt die Sozialarbeiterin. „Wir sehen jedes Kind und nehmen seine Sorgen ernst. Für uns sind sie wie unsere eigenen Kinder - und so begegnen wir ihnen auch.“

„Weiß die Familie schon, dass das Kind im Gefängnis ist? Wo wohnen sie? Ich fahre zu den Familien hin oder rufe sie an. ‚Ich wusste nicht, dass mein Kind dort ist!‘, höre ich dann,“ sagt die Sozialarbeiterin. Makala ist kein guter Ort. Man könnte sagen: Hier endet die Kindheit. Essen gibt es

nur einmal am Tag. Hunderte Häftlinge teilen sich eine Toilette, die nur allzu oft verstopft ist. Geschlafen wird auf dem nackten Steinboden oder auf dreckigen Matratzen. Jedes Jahr sterben hier hunderte Menschen an Unterernährung und Krankheiten, die sich rasend schnell ausbreiten. Jugendliche wie Winner sind gemeinsam mit Müttern und ihren Kleinkindern untergebracht. Das verstößt klar gegen das Kinderschutzgesetz, immer wieder kommt es zu Gewalt und auch sexuellen Übergriffen gegenüber den Kindern und den Jugendlichen. Erst neulich sei ein Mädchen mit einer brennenden Zigarette verletzt worden, erzählt Annie Milande. Aber an der Lage ändern tut das nichts.. Das Gefängnis platzt aus allen Nähten.

Ein defektes System

Die Demokratische Republik Kongo ist eines der ärmsten Länder weltweit und hält nur wenig Unterstützung für Kinder und Jugendliche bereit. Laut offiziellen Statistiken leben mindestens 70.000 Kinder auf der Straße, die Dunkelziffer liegt vermutlich viel höher. Viele Kinder stammen aus armen und schwierigen Verhältnissen, dennoch gibt es kein Hilfesystem: Es fehlt an SozialarbeiterInnen, an Unterstützungsangeboten, Pflegefamilien, Inobhutnahmestellen. Die Gefängnisstrafe ist die einzige Karte, die der Staat ziehen kann. So landen viele Kinder schon bei den kleinsten Delikten im Gefängnis.

Die Tage dort vergehen langsam. „Es ist schlimm, wenn die Kinder nichts zu tun

haben. Deshalb stellen wir gemeinsam mit ihnen Putzmittel her“, erklärt Annie Milande. Sie sollen zumindest etwas gelernt haben in dieser Zeit. Und Putzmittel sind im Gefängnis wichtig für die Gesundheit. Makala ist ein Ort, an dem viele Menschen eng auf eng leben. Es muss einigermaßen hygienisch sein, sonst riskiert man, krank zu werden.



Den Mangel ausgleichen

Weil das Justizsystem nicht zuverlässig arbeitet, müssen Menschen wie Annie Milande den Überblick behalten: Welches Kind wurde entlassen? Wo ist es untergekommen? Wer ist neu im Gefängnis? Was ist der Grund für die Inhaftierung? Über jedes Kind im Pavillon 9 führt die Sozialarbeiterin akribisch Buch. Niemand darf vergessen werden. Das kleine Büro von BNCE ist der einzige Ort im Gefängnis, wo Kinder sich sicher fühlen und sich langsam öffnen können. Hier sprechen sie mit der Sozialarbeiterin über die Stimmung zu Hause, das Leben auf der Straße, manchmal über Gewalt und Missbrauch. Wie kleine Puzzleteile fügt Annie Milande die Informationen zusammen, bis sie zu verste-

hen beginnt, wo die Probleme liegen und wie es weitergehen kann.

An den Tagen, an denen sie nicht im Gefängnis ist, besucht sie die Familien der Kinder. Sie versucht einzuschätzen, ob das Kind nach Hause zurückkehren kann oder ob es andere Optionen braucht. Winners Mutter habe die Familie verlassen und ihr Vater sei sehr, sehr krank, erzählt Annie Milande. Die Fünfzehnjährige war wohl schon länger auf sich allein gestellt. Zu lange. Aber Kinder wie Winner brauchen jemand, der sich um sie kümmert. Der für Essen und ein sicheres Zuhause sorgt.

Zuhören und da sein

Annie Milande wird bei ihrer Arbeit von Aimé Adji Ngaliema unterstützt. Er ist Psychologe und ebenfalls Teil des BNCE-Teams in Makala. Mit manchen Kindern sucht er allein das Gespräch, über andere Themen reden sie in der Gruppe. Mit Entspannungstechniken versucht er den Kindern den Druck zu nehmen, spielt mit ihnen schwierige Situationen im Rollenspiel nach. „Was die Kinder am meisten belastet, ist das unbändige Gefühl, raus zu wollen“, erklärt er. „Sie wollen weg, aber sie dürfen nicht. Und viele bekommen nicht mal Besuch.“ Auch für Winners schwer kranken Vater war der Weg ins Gefängnis zu weit. Aber mit Annie Milandes Hausbesuchen gelang es trotzdem, den Kontakt zwischen ihm und seiner Tochter zu halten.

Kein Kind vergessen

Das Kinderschutzgesetz der D.R. Kongo sieht vor, dass Kinder höchstens zwei Monate inhaftiert werden dürfen. Aber manche Kinder bleiben vier oder auch sechs Monate eingesperrt - sie werden schlichtweg vergessen. Betritt man eines der fünf Kindertribunale in Kinshasa wird auch klar warum: Bis unter die Zimmerdecken sta-

peln sich die Akten, ein Sinnbild der Überlastung.

Es fehle an ausgebildeten Kinder- und Jugendrichtern, an AnwältInnen, die den Kindern zur Seite stehen, an guter Präventionspolitik, betont die Juristin Beatrice Bitenda, die ebenfalls für BNCE arbeitet. Damit nicht die Kinder es sind, die die politischen Versäumnisse ausbaden müssen, springt sie in die Bresche, vertritt sie vor Gericht und holt sie aus dem Gefängnis. Problematisch sei es, dass die Zuständigkeiten im Richteramt schnell wechselten und man entsprechend immer wieder von vorne anfangen müsse, erklärt sie weiter. Deshalb kämpft die Juristin auch dafür, dass sich strukturell etwas ändert.

Die Zukunft im Blick

Das Team des BNCE nutzt jede Möglichkeit, um mit Kindern über die Zeit nach dem Gefängnis zu sprechen. Wo werden sie wohnen? Wovon können sie leben? Welchen Beruf möchten sie erlernen? Diese Fragen sind riesig und überfordern viele Kinder und Jugendliche. Deshalb bringt BNCE sie in Kontakt mit einem Zentrum, das sie in Ausbildungsbetriebe vermittelt. Der Weg in einen Beruf ist für viele Heranwachsende der entscheidende Schritt in die Freiheit und Selbstbestimmung. „Wir schaffen es nicht, mit allen Kindern in Kontakt zu bleiben. Aber bei vielen bleiben wir dran“, betont Annie Milande. Bei Winner zum Beispiel. Ihre Geschichte hat ein vorläufiges Happy End: Die Tante hat das Mädchen bei sich aufgenommen, ihren Vater sieht sie regelmäßig. Im September hat Winner ihre Ausbildung zur Näherin begonnen. „Ich liebe es zu nähen. Ich möchte das auch für meinen Vater tun“, sagt sie voller Zuversicht. „Und ich möchte nie wieder ins Gefängnis.“

Elisa Schinke, in: Caritas International, 04/24, S. 6-9

Wollen, können, sollen!

Wer etwas will, findet Wege. Wer etwas nicht will, findet Gründe. Dies besagt eine Lebensweisheit. Was ist aber, wenn jemand nicht wollen kann?

Es kommt vor, dass Jugendliche in einem so hohen Maß belastet sind, dass gar nichts mehr geht. Dies äussert sich oft in Antriebslosigkeit, Schulfehltagen, Leiharbrüchen, Lust- und Sinnlosigkeit. Es macht dann jeweils den Anschein, als würden die heranwachsenden Menschen einfach nicht wollen und abertausende Gründe an den perfekt geglätteten Haaren heranziehen, warum dies und das gerade jetzt nicht möglich ist, und damit so manche sozial tätige Person langsam, aber sicher zur Verzweiflung bringen. Da bringt dann auch die Forderung, dass sie könnten, wenn sie nur wollten und daher wollen sollen, selten den langersehnten Durchbruch.

Die Frage, wie unsere Jugendlichen dazu bewegt werden können, Verantwortung für sich und ihr Leben zu übernehmen und so Selbstwirksamkeit erleben zu dürfen, taucht immer wieder auf. Wie kommt man weiter, wenn jemand wollen können soll, aber gerade nicht wollen kann?

Es wäre vermessen zu schreiben, dass wir die Lösung gefunden haben. Was uns aber gemeinsam mit den Jugendlichen immer wieder Schritte machen liess, drückte einst Rainer Maria Rilke folgendermassen aus: *«Die Zukunft betritt man nicht mit Füßen, sondern mit Sehnsucht.»*

Es ist sicherlich unbestritten, dass es die Füße benötigt, um erste Schritte in eine positive Zukunft gehen zu können. Dies einzufordern, versprach aber meist weniger Erfolg, als mit den Jugendlichen zuerst lohnende Zukunftsaussichten zu entwickeln und dies bewusst an den Anfang der Bestrebungen zu stellen.

Wir durften auf diese Weise wieder erleben, dass Einzelne mit wachsender Neu-



gier auf die kommenden Tage Zuversicht entwickelten und vom Sollen über das Wollen zum Schritte-machen-können kamen.

Stephan Sieber

**„Wenn Du ein Schiff bauen willst,
dann trommle nicht Männer
zusammen, um Holz zu beschaffen,
Aufgaben zu vergeben und die
Arbeit einzuteilen, sondern lehre
die Männer die Sehnsucht nach
dem weiten, endlosen Meer.“**

Antoine de Saint-Exupéry

Programm für eine kleine Revolution, die bei dir anfängt

1. Sieh in die Wolken. Entdecke nichts in ihnen. - Lass los... - Lass los ...
2. Lass einen wichtigen Termin verfallen, einen, an dem du unabkömmlich bist. Beweise dir dabei, dass es auch mal ohne dich geht.
3. Fahre oder gehe auf einem anderen Weg zur Arbeit. Lass dir Zeit dabei, viel Zeit.
4. Bestrafe dich nicht. - Glaube dir, dass du leben willst.
5. Stell dir vor, dass Gott sich mit dir und deinen Gedanken an ihn liebevoll beschäftigt.
6. Bekämpfe deine Träume nicht. Sieh in ihnen deinen Wunsch nach Leben. Mache einen davon wahr.
7. Lies in einem Lexikon alle Eintragungen unter „C“, alle.
(Es gibt draußen noch eine andere Welt, als die deines Karussells, auf dem du dich drehst).



8. Stell dich einmal wie ein Baum in die Landschaft.
Lass deine Wurzeln wachsen, erlebe deine Krone, deinen Stamm.
9. Schreibe deiner Angst einen Brief (Gib ihr einen Namen, mit dem du sie anreden willst).
Schreibe auch den Antwortbrief, den die Angst dir schickt.
10. Sag nein ohne schlechtes Gewissen. - Du entscheidest.
11. Rede mit jemandem anders als sonst: direkter, offener.
Sprich über das, was du ihm / ihr gegenüber zur Zeit fühlst
(du darfst dich sogar blamieren dabei).
12. Denke an Gott, nicht als Gott, sondern als Freund, den du besuchen kannst.
13. Schreibe drei Mal auf: „Ich kann mich verändern“. -
Und lege dann fest, was du jetzt tun oder lassen musst.

nach: Ulrich Schaffer, Neues Umarmen“

...und sie spielten „Lili Marleen“

*Im Krieg gibt es nur Verlierer
und für viele keine Zukunft*

Ich war noch sehr jung,
aber fast schon ein Mann
Und ich ging jeden Morgen zur Arbeit
Ich war froh um die Stellung in der
Werkzeugfabrik
Und zufrieden auch mit der Bezahlung

Auch mit meiner Hilde,
da hatte ich Glück
Ich sehe noch heute
ihren erschrockenen Blick
Zu meinem Geburtstag
bekam ich den Brief

Es war Krieg und das Vaterland rief

*Und es spielte ganz leise das Radio
Und sie spielten „Lili Marleen“
Wir tanzten eng umschlungen
Doch wir sahen uns kaum an
Werden wir uns jemals wiedersehen*

Im Hof der Kaserne
um viertel vor sechs
Traten wir alle an zum Appell
In voller Montur standen wir
vor dem Spieß
Der Schulze, der Meier, der Tell

Der Kragen zu eng
und der Helm war zu groß
Ein Gruß an den Führer,
dann marschierten wir los
Der Zug stand am Bahnhof
zur Abfahrt bereit
Iwan ist schrecklich
und Russland ist weit

*Und es spielte ganz laut die Kapelle
Und sie spielten „Lili Marleen“
Die Menschen an den Gleisen
Die winkten uns zu
Werd' ich die Heimat
jemals wiedersehen*

Wir jagten den Iwan
durch sein eigenes Land
Und er spielte uns schön auf der Orgel
Wohin wir auch kamen
war die Erde verbrannt
Keine Kartoffeln,
kein Kohl und kein Spargel

Wir hatten Hunger
und Wut auch im Bauch
Wir machten kein Feuer,
sonst verriet uns der Rauch
Wir stapften bei klirrender Kälte
durch Schnee
Krank vor Heimweh
sangen wir unser Lied

*Ein Kamerad spielte
auf dem Akkordeon
Und wir sangen von „Lili Marleen“
Träumten von der Laterne
Von dem Mädchen so schön
Werden wir sie jemals wiedersehen*

Dann eines Tages ich weiß noch genau
Pflegte ich grade
die Braut des Soldaten
Einen Witz über Göring erzählte der Tell
Und sah den anderen
dabei in die Karten

Auf einmal da gab es
einen furchtbaren Knall
Die Kameraden waren tot
ich sah Blut überall
Ich stolperte schreiend
und hilflos umher
Doch ich hörte mich selber nicht mehr

Und es kamen zwei sehr schöne Engel
Und sie spielten „Lilli Marleen“
Auf ihren Harfen
vor dem ganz großen Tor
Etwas Schöneres
hab ich nie mehr gesehen

Ich wachte auf in einem kratzigen Bett
Eine Schwester stach mich
mit der Nadel
Sie schrieb auf ein Blatt,
ich sei im Lazarett
Rings um mich gings
um Leben und Tod

Qualvolle Gesichter, ein Arm amputiert
Einem Gelähmten
dem wurden die Haare frisiert
Doch ich hörte keinen Laut,
keinen Ton, einfach nichts
Und die Tränen liefen mir übers Gesicht

*Und es kamen ein paar Kameraden
Und sie spielten „Lilli Marleen“
Ich konnte leider
überhaupt nichts verstehen
Doch ich glaube sie spielten sehr schön*

*„Vor der Kaserne, vor dem großen Tor
Stand eine Laterne
und steht sie noch davor
Da werden wir uns wiedersehen
Wenn wir bei der Laterne stehen
Wie einst Lilli Marleen
Wie einst Lilli Marleen“*

Originaltitel: „And the Band played „Waltzing Matilda“
Musik und Originaltext: Eric Bogle ,
Deutscher Text:
nuvoletta , Walter Schauer,
Haus an der Gabelsberger
Straße



Bild: Erwin-Hermann Güntner,
JVA Erlangen

Einbrüche im Leben

Kommt noch was?

„... müssen wir Ihnen leider mitteilen, dass wir Sie bei der Besetzung der oben genannten Stelle nicht berücksichtigen können...“. Wieder eine Absage. Die zwölfte in drei Wochen. Er kannte die höflichen Floskeln längst auswendig. Am Anfang hatte es ihm nichts ausgemacht. Er würde schon etwas finden. Schließlich sind die Zeugnisse gut, und auch sonst hat er einiges vorzuweisen. Doch mit jeder Absage steigt die Verunsicherung: Warum wollen sie mich nicht? Was fehlt mir im Vergleich zu den anderen? Nicht gefragt, nicht gebraucht, nichts wert. Aber warum? Ärger und Zorn auf die Personalabteilung vermischen sich mit Selbstzweifeln und Minderwertigkeitsgefühlen.

Seine Frau hat gesehen, wie er die Post aus dem Briefkasten geholt hat, aber sie spricht ihn nicht an. In seinem Gesicht liest sie die Antwort. Besser nicht fragen. Sie will ihn nicht verletzen. Er weiß natürlich, dass sie es weiß. Er weiß auch, warum sie schweigt. Ist es schon so weit mit ihm gekommen, dass man ihn mit Samthandschuhen anfassen muss? Vorsicht, Mimose! Er hält das nicht länger aus. Nur raus hier! Auch die Kinder schauen ihn schon so komisch an. Und die Nachbarin verstummt im Gespräch,

wenn er an ihr vorbeigeht. „Na, immer noch nichts in Aussicht?“ Rief ihm jüngst ein ehemaliger Kollege zu und schlug ihm aufmunternd auf die Schultern. Ohne Arbeit bist du niemand. Es ist, als gehörst du nicht mehr dazu. Unbrauchbar. Abgestempelt. Prädikat: „durchgefallen“.

Es kostet viel Kraft, dem Sog solcher Bilder zu widerstehen. Sie kommen nicht nur von außen an uns heran, sie sitzen tief in uns selbst. Längst haben



wir die Wertmuster der Leistungsgesellschaft verinnerlicht. Deshalb fühlen sich Menschen, als sei der Boden unter ihren Füßen weggebrochen, wenn der Arbeitsplatz gekündigt wird. Vielleicht stehen sie dann vor der größten Herausforderung ihres Lebens: Einen Boden zu suchen, der wirklich trägt.

Klaus Roos

Kommt noch was in meinem Leben?

Mein Schicksal liegt in deiner Hand .

Psalm 31,16

Ein Abschiedsbrief aus der Todeszelle

Gott kann seinen Kindern auch in den schwierigsten Lebensumständen Frieden schenken. Ein Beispiel hierfür ist Pfarrer Hermann Lange, der von den Nationalsozialisten verhaftet und wegen seines Glaubens am 10.11.43 mit dem Fallbeil hingerichtet wurde. *(Er prangerte zuvor im kleinen Kreis die Kriegsverbrechen der Deutschen an. Schließlich vervielfältigte und verbreitete er Flugblätter und NS-kritische Schriften und wurde denunziert -wikipedia-.)*

In einem Abschiedsbrief an seine Eltern schrieb er:

„Wenn du diesen Brief in deinen Händen hältst, werde ich nicht mehr unter den Lebenden sein. Was wir viele Monate lang erwartet hatten, wird heute wahr. Die Frage, was ich fühle, kann ich in zwei Sätzen beantworten. Erstens freue ich mich und zweitens warte ich voller Spannung. Freudig, denn mit dem heutigen Tag endet für mich alles Leid und alle Eitelkeit auf dieser Erde, und „Gott wird jede Träne von ihren Augen abwischen.“ Welcher Trost, welche wunderbare Kraft liegt im Glauben an Christus, der als erster durch den Tod ging und von den Toten auferstanden ist! An ihn habe ich geglaubt, und heute glaube ich mehr denn je an ihn und

weiß, dass ich mich nicht schämen werde. Zweitens ist heute die schönste Stunde meines Lebens! Alles, was ich bisher getan habe, was ich angestrebt und worüber ich nachgedacht habe, hat letztendlich zu diesem einen, großen Ziel geführt, dessen Band heute durchschnitten wird: „Was kein Auge gesehen hat, hat kein Ohr gehört, und nichts ist in das Herz des Menschen eingedrungen, Gott hat dadurch „diejenigen vorbereitet, die ihn lieben“. Mein Glaube wird sich bald in Sehen verwandeln, und von da an werde ich für immer meinen Anteil an dem haben, der die Liebe ist. Sollte ich nicht voller Erwartung sein? Von Anfang an habe ich alles in Gottes Hände gelegt. Wenn Er mir ein solches Ende vorhergesagt hat, dann geschehe Sein Wille. Wir sehen uns oben mit dem Vater der Lichter!

Dein glücklicher Hermann“



Mach was!

Kolumne von Peter Otten

Eigentlich wollte ich diesmal eine Kolumne übers Betteln schreiben. Denn ich habe daran denken müssen, wie ich neulich die Neusser Straße entlang gegangen bin, um am Ebertplatz Brötchen zu kaufen. Und wie ich auf der kurzen Wegstrecke fünf Bettlern begegnet bin. Neuer Rekord. Einer hat wie immer vorm REWE gegessen, einer vor der Spielothek. Der war neu. Einer hat in der Nähe der Drogerie ein Obdachlosen-Magazin verkauft. Und dann waren da noch Alex mit der Crackpfeife und Stefan, der ungelogen wie Jesus aussieht. Mit seiner hageren Gestalt, seinem Bart und den langen, glatten grauen Haaren, mit denen er absolut Reklame für ein teures Shampoo machen könnte. Jedenfalls, wenn die Dinge anders lägen als sie es tun. Und den wegen seiner beneidenswerten Haare auch alle Jesus nennen.

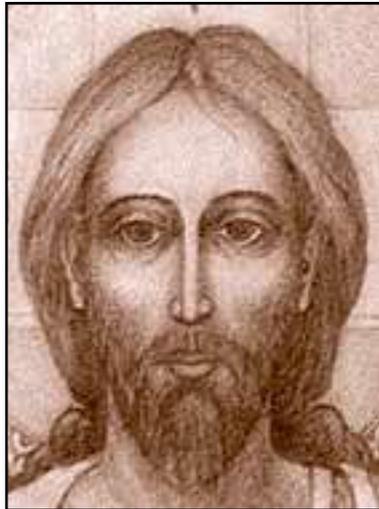
Im Sommer schläft Stefan-Jesus manchmal unter einem Baum an der Agneskirche. Neulich im August, nach einer warmen Sommernacht, schlief er wieder mal in die aufgehende Sonne hinein. Seine Atemzüge waren ganz leicht, die Augen geschlossen wie bei einem träumenden Kind. Und seine wunderbaren Haare flossen in ebenmäßigen Wellen das dünne Laken herab, in das er sich gewickelt hatte. Als ich ihn bei der Morgenrunde mit meinem Hund dort liegen sah, habe ich mir für ei-

nen Moment einen Renaissance-Maler herbeigewünscht.

"Jesus kurz vor der Auferstehung" wäre gewiss ein Meisterwerk geworden und hinge heute in den Vatikanischen Museen. Mindestens.

Ich habe drüber schreiben wollen, wie die Passanten im Viertel mit mir über ihre Hilflosigkeit sprechen. Wie die Älteren mit hochgezogenen Augenbrauen und geschürzten Lippen feststellen, dass die Obdachlosigkeit zunimmt und inzwischen sogar vor ihrer Haustür stattfindet. Wie andere sich an einem Regelwerk zur Unterstützung der Bettler versuchen. Wie sie beispielsweise vereinbaren, wieviel Euro sie höchstens einem Bettler geben und dass sie diesen Höchstbetrag nicht überschreiten werden. Ich wollte aus dem schlaunen Ratgeber der Caritas zum angemessenen

Umgang mit Bettelei zitieren und darüber sinnieren, wie ich Stefan-Jesus einmal, nachdem er vom nächtlichen Schlaf unter dem Baum an der Agneskirche aufgestanden war, den Sinn des Food-Sharing-Ladens erklärt habe, und dass selbstverständlich auch er jederzeit dort Lebensmittel holen könne, auch wenn er wenig oder kein Geld habe.



Doch die Dinge haben sich anders entwickelt. Um nur ein Ding aus dem Haufen der vielen Dinge herauszupicken: In den Vereinigten Staaten von Amerika ist ein notori-

scher Lügner, schlimmer Frauenverächter, absoluter Rassist, leidenschaftlicher Autokrat, verurteilter Krimineller und Antidemokrat zum zweiten Mal zum Präsidenten gewählt worden. Und wie zu lesen ist: mit tatkräftiger Hilfe von Christinnen und Christen. Die Mehrheit der Katholiken hat ihm ihre Stimme gegeben! Ist das zu fassen? Christen haben es da verbockt. Insbesondere meine Fraktion, die katholische.

Und deswegen ist gerade nicht die Zeit, Bettlern das Leben zu erklären, um sich besser zu fühlen. Es ist vielmehr die Zeit, sich ganz mies zu fühlen. Weil auch wir es ja gerade vor lauter Dickfelligkeit und Unbeweglichkeit auch bei uns im Land nicht richtig hinkriegen. Wie könnte ich jetzt zu jemandem sagen: "Steh auf und mach was, anstatt hier jeden Tag rumzuhängen!" Stefan-Jesus und alle die anderen hätten gerade allen Grund, mir diesen Satz um die Ohren zu hauen.

(aus: Publik-Forum, kritisch - christlich - unabhängig; Oberursel; Ausgabe 22/2024)

**HUMANITY
FIRST**

**„Hör gut zu“,
sagte die Hoffnung zur
Realität, die sich über sie
lustig gemacht hatte:
„Ich bin im Kommen,
und du bist im Gehen!“**

Was ich dir wünsche

Nicht, dass du der schönste Baum bist, der auf dieser Erde steht.
Nicht, dass du, jahraus, jahrein leuchtest von Blüten an jedem Zweig.

Aber, dass dann und wann an irgendeinem Ast eine Blüte aufbricht,
dass dann und wann etwas Schönes gelingt, irgendwann ein Wort der Liebe ein Herz findet,
das wünsche ich dir.

Ich wünsche dir,
dass du dem Himmel nahe bist und mit der Erde kräftig verbunden,
dass deine Wurzeln Wasser finden und deine Zweige im Licht sind.

Dass du Halt findest an einem festen Stamm, und die Kraft hast, ein Stamm zu sein für die, die du tragen sollst.

Dass du mit allem, was krumm ist an dir, an einem guten Platz leben darfst und im Licht des Himmels.

Dass auch, was nicht gedeihen konnte, gelten darf und auch das Knorrige und Unfertige an dir und deinem Werk in der Gnade Gottes Schutz finden.

Hin und wieder eine Stunde wünsche ich dir, in der du den Reichtum erkennst, der dir gegeben ist.

Jörg Zink



Die schrecklichste Reise meines Lebens ...

...beschreibe ich in diesem Bild.

Ein Teil der Idee dieses Bildes stammt von einer Zugangsgruppe hier in der Sozialtherapie, in der beschrieben wird, wie man seine Ziele erreichen kann.

Dieses Bild und den Text habe ich gemalt und geschrieben, weil ich weiß, dass das Tabor-Magazin in mehreren Gefängnissen verteilt wird. Ich habe erlebt, dass manche Gefangene sich das Leben genommen haben. An meinem kleinen Beispiel wollte ich zeigen, dass das Leben manchmal hart ist, dass jeder Fehler macht. Aber es ist wichtig, nicht aufzugeben, sondern zu kämpfen. Bete und glaube an dich und das Leben wird Schritt für Schritt wieder gut!

Als ich 2006 von Tunesien nach Deutschland kam, war ich ein lebensfroher und herzlicher Mensch, der als Animator gearbeitet hat. Für die Liebe meines Lebens bin ich nach Deutschland gereist. In den ersten acht Monaten war dann alles anders wie erwartet: Ich wurde verletzt, gedemütigt, bedroht von Freunden meiner Ex, sogar von ihrer Mutter angegriffen und misshandelt. All das musste ich immer und immer wieder ertragen und schlucken. Als ich keine Luft mehr bekam, ist mein Herz geplatzt und es kam zu einer sehr schrecklichen Tat, die ich bis heute zutiefst bereue. Ich bin ein Moslem, aber kein radikaler, ich glaube an Allah, an jeden Propheten und an den letzten Propheten Mohamed, der auch sagt, dass ein starker gläubiger Moslem seine Wut aushalten muss. Auch im Koran steht, niemand darf das Leben eines anderen beenden. Aber im Moment meiner Tat habe ich das alles nicht gekannt. Ich

habe es nicht einmal geschafft, an meine kranke Mutter in Tunesien zu denken.

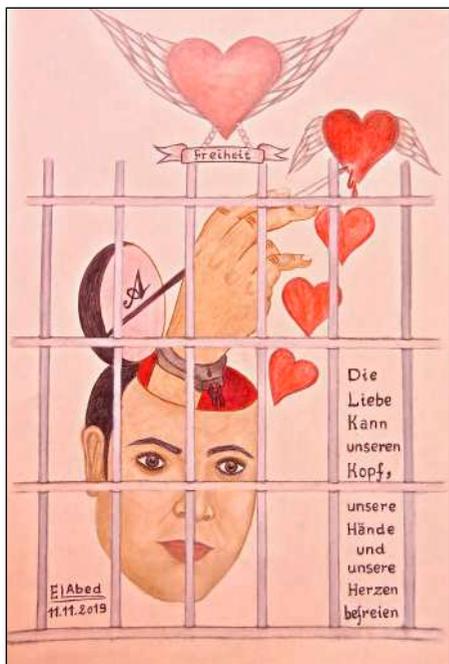
Als ich in diese für mich sehr dunkle Zeit der Haft gekommen bin, hab ich den Glauben an alles und an mich verloren und wollte mich in meiner Zelle erhängen. Aber Gott sei Dank haben mich zwei Bedienstete rechtzeitig daran gehindert. Sonst wäre ich jetzt zwei Leben schuldig.

Durch meinen Selbstmordversuch wurde ich in eine psychiatrische Klinik überstellt, wo ich zwei Tage ans Bett gefesselt wurde, bevor ich dann in die JVA Straubing geschickt wurde, in eine Trockenzelle eingesperrt für drei Tage ohne Hofgang. Ich wollte auch nicht essen und trinken. Ich musste dann irgendwann wieder zurück nach Stadelheim. Besuch hatte ich sowieso keinen, alles, was ich beantragte, wurde mir abgelehnt, nicht mal Taschengeld, keine Post, kein Telefonat. Deswegen bin ich dann an die Decke gegangen. Die Folge war: Bunker mit Papierunterhose, weil ich das Essen über mich geschüttet hatte.

Deutschland habe ich dann nur im Schubbus gesehen. Als ich nach Mecklenburg verschubt wurde, durch 26 JVA's hin und zurück. Ich war damals 24 Jahre alt und werde jetzt 43 Jahre - all die Zeit mit Tränen und schlechtem Gewissen meiner Familie und der des Opfers gegenüber. Ich habe Jahr für Jahr um eine Sozialtherapie gekämpft, die mir aber immer wieder abgelehnt wurde. Habe mit dem Teufel in mir gekämpft und hatte Selbstmordgedanken. Ich hatte vorgeschlagen, eine Einzeltherapie selbst zu bezahlen. Aber der Psychologe in Straubing legte mir nur Steine in den Weg. Er sagte, er sein nicht dazu da, mir zu helfen, sondern um die Gesellschaft vor mir zu schützen. Dieser Satz hat sich tief in mir eingepägt. *(weiter S. 44)*

Dann gab es einen sehr guten Sozialarbeiter, Herr Nadler, der mir viel geholfen hat. Mit ihm habe ich es dann geschafft, an drei verschiedenen Gruppen teilzunehmen. Obwohl ich eine harte Strafe mit besonderer Schwere der Schuld habe, hat mich mein Anwalt Dr. Adam Ahmed motiviert, immer weiter zu machen. Dafür bin ich ihm sehr dankbar. Auch meine ehrenamtliche Betreuerin Frau Hinteregger und ihre Begleiter Frau Araar und Frau Lanati haben mich sehr unterstützt. So habe ich es nach langem Kämpfen geschafft, in die Sozialtherapie nach Erlangen zu kommen, wo ich mir helfen lassen kann. Ich hoffe, ich schaffe das alles bis 2026 und kann dann endlich zu meiner Insel Kerkenna zurückkehren und meine Familie in den Arm nehmen.

Abed Aimen, JVA Erlangen



Du kannst dir nicht ein Leben lang alle Türen offen halten, um keine Chance zu verpassen. Auch wer durch keine Türe gehen will und keinen Schritt nach vorne tun will, dem fallen Jahr für Jahr Türen zu, eine nach der anderen.

Wer selber leben will, der muss entscheiden: Ja oder Nein, im Großen und im Kleinen.

Wer sich entscheidet, der wertet und wählt, und das bedeutet auch: er verzichtet.

Denn jede Tür, durch die er geht, verschließt ihm andere Türen, durch die er nun nicht mehr gehen kann.

Ich kann oft nicht erkennen, was mich hinter einer Tür erwartet. Ein jedes Ja, selbst wenn es gut überdacht ist, ist zugleich ein Wagnis.

Wenn ich aber ja oder nein sagen soll, brauche ich ein Ziel, an dem ich mich orientiere.

Welches Ziel leitet mich?

Wofür will ich leben?

Und wofür nicht oder nicht mehr?

(nach: Paul Roth)

Briefkontakte

Mein Name ist Erik, ich bin 33 Jahre alt, Sternzeichen Wassermann. Ich bin ein lustiger und sehr fröhlicher Mensch, sehr loyal, ehrlich und habe immer ein offenes Ohr für Probleme. Bin ein südländischer Typ mit sehr gepflegtem Äußeren, das ist mir auch wichtig. Meine Augenfarbe ist braun-grün, bin 1,82 m groß und wiege 95 kg. Bin ein recht sportlicher Typ. Ich habe eine Ausbildung als Koch und als Friseur. Aktuell habe ich leider keinen Kontakt mehr mit meiner Familie oder sonst jemanden ausserhalb der JVA Traunstein. Das belastet mich sehr. Ich würde mich sehr über einen Briefkontakt freuen. Ich spreche fließend deutsch, slowakisch und ungarisch. Ich beantworte jeden Brief.

Erik Farkas
JVA Traunstein
Rosenheimer Str. 2
83278 Traunstein

Mein Name ist Christoph, ich bin 42 Jahre alt, evangelisch und befinde mich in der JVA Straubing in Haft. Ich suche auf diesem Weg Briefkontakte. Jeden Brief, den ich erhalte, werde ich sehr gerne beantworten.

Christoph Mühlbauer
Äußere Passauer Str.90
94315 Straubing

**„Ich bin mit mir
noch nicht fertig.“**

Das ist der
tröstlichste *Gedanke*,
den ich seit langem hatte.

(Rainer Malkowski)

Wer oder was ist TABOR e.V.

Im Juristendeutsch sind wir ein Verein zur ganzheitlichen Unterstützung strafentlassener und anderweitig sozial belasteter Menschen. Im normalen Sprachgebrauch sind wir eine Gemeinschaft von Christen, die sich ein wenig um Menschen in Not, insbesondere aber um strafgefangene und strafentlassene Menschen annehmen will.

„Hilfe zur Selbsthilfe“ ist unser Prinzip. Einige von uns wohnen in einer Wohngemeinschaft (z.Zt. sind wir 21 Leute) außerhalb von München (Moosach bei Glonn) zusammen. Dort versuchen wir uns gegenseitig Stütze auf dem manchmal beschwerlichen Weg ins und durchs Leben zu sein. Wer nach der Haft oder aus einer anderen sozialen Notlage heraus neu anfangen will, sein Leben **ohne** Alkohol, Drogen und Kriminalität zu gestalten, der kann sich, wenn er/sie bei uns leben will, bewerben. Wir sind eine christlich-katholische Gemeinschaft. Wir versuchen darauf zu vertrauen, dass ER, Jesus Christus, der Weg zum Leben ist. Zum täglichen Abendgebet und zur Frühmesse laden wir unsere Mitbewohner ein; der Besuch ist aber freiwillig!

Einige Male im Jahr besuchten wir Gefängnisse, um den Menschen dort im Gottes-

dienst mit Liedern und persönlichen Lebenszeugnissen und/oder in einer anschließenden Gesprächsrunde Mut zu machen.

Auch in Pfarrgemeinden gestalten wir schon mal den Gottesdienst mit, um so die Christen dort auf manche Not von strafentlassenen Menschen hinzuweisen und Vorurteile und Berührungängste abzubauen.

Manchmal besuchen uns in unserer Wohngemeinschaft Jugend- oder Firmgruppen, um zu sehen, wie wir miteinander leben.

Wir besuchen auch im (Religions-)Unterricht Schüler/innen ab dem 9. Jahrgang, um von Knast, Drogen, Kriminalität, Neuanfang und beginnender Heilung zu erzählen. Auch das Thema ‚Sexueller Missbrauch‘ kommt dabei öfter zur Sprache.

Das sind oft tiefe Begegnungen.

Alle Leute in unserer Tabor-Gemeinschaft und im Verein arbeiten ehrenamtlich und ohne Bezahlung. Unser Verein erhält keinerlei staatliche oder kirchliche finanzielle Unterstützung und trägt sich weitgehend aus Eigenleistungen und Spenden.

Wenn Du Interesse hast, melde dich, mach' mit, leb' mit oder besuch uns! -

**Vorstand: Ingrid Trischler, Josef Six,
Konrad Brand
Hausleitung: Norbert Trischler**

Nächstes Thema: (Oktober 2025)

„Denk' ich an Gott? - Denkt Gott an mich?“

Vielleicht kannst Du unseren Lesern von Dir erzählen,
welche Rolle Gott in Deinem Leben spielt.

Wie lebst Du Deine Beziehung zu Gott? Wie erlebst Du IHN in Deinem Leben?

Redaktion Tabor-Magazin, Altenburg 33, 85665 Moosach

Abgabeschluss: 15. September 25

DU SUCHST NACH DEINER HAFTENTLASSUNG WEITERHIN ANSCHLUSS?

Dann bist Du
herzlich eingeladen zur

EMMAUS-GRUPPE

- sozial-christliche Lebensgesprächsgruppe -



Wegbeschreibung:

U1 bis Stiglmaierplatz, von da aus stadtauswärts auf der rechten Straßenseite (Dachauerstraße) bis zur Maßmannstraße laufen!
Oder: direkt mit den Straßenbahnlinien 20/21/22 bis zur Sandstraße fahren, die Straße in Fahrtrichtung rechts überqueren.
Die Maßmannstr. 2 ist das erste Haus auf der rechten Straßenseite. Davor biegest Du rechts ab zur Tiefgarage hinunter. Vor der Tiefgarage unten links bitte bei der Glastüre läuten.

TREFFEN:

jeden 2. Montag Abend, 17.00 Uhr
in München, Maßmannstraße 2

(Hintereingang)

Bitte vorher Ingrid anrufen!

Ingrid Trischler 0160/3631367

IMPRESSUM

Herausgeber:	TABOR e.V.
Redaktion:	Josef Six, Norbert Trischler
Anschrift:	Altenburg 33, 85665 Moosach
Telefon:	08091-558615, 0160/5295608
E-Mail:	info@tabor-ev.de
Homepage:	www.tabor-ev.de
Auflage:	1500 Stück
Fotos:	N. Trischler
Erscheinungsdatum:	März 2025

**Inhalte bzw. Formulierungen von namentlich gezeichneten Beiträgen geben
nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder!**

An diesem Heft haben mitgearbeitet: Abed, Daniela, Erwin, Josef, Maria-Anna, Markus, Miriam, Nana, Norbert, Simon, Stephan, Vlatka, Walter,

- o Ich unterstütze TABOR e.V. als Förderer mit einer einmaligen Spende von €
einer monatlichen Spende von €
- o Ich möchte **aktiv** mitarbeiten & bitte um Aufnahme als Vereinsmitglied (Jahresbeitrag 30.-€)

Tabor e.V.: Liga Bank eG München
IBAN: DE 81 7509 0300 0002 3114 37, BIC: GENODEF1M05



Kommt da noch was?
Ist da ein Ziel?
Was erwarte ich noch?